

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **159 (1991)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

11/1991 14. März 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Ausdauer im Teilen 157

«Frieden wollen alle...»

Ein Bezug zu den Evangelien der Heiligen Woche, aufgezeigt von Josef Wick

158

Palmsonntag: Mk 11,1-10 160

Palmsonntag: Joh 12,12-16 161

Das Leben als Geschenk anerkennen

Von der Pressekonferenz der Schweizer Bischöfe berichtet

Rolf Weibel 163

Hinweise 164

CH '91 - Christentum Schweiz

Christ und Politiker: Bruder Klaus 165

Huldry Zwingli als Christ und Politiker 167

Schweizer Kirchenschätze 169

Amtlicher Teil 169

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Engelberg: Brustkreuz mit Reliquien des hl. Konrad von Konstanz (11. Jahrhundert), Fassung von Meinrad Burch (1967)

Ausdauer im Teilen

Seit Wochen konzentriert sich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die Golfregion. Andere Themen haben kaum mehr Platz in den Medien. Die Cholera-Epidemie in Peru oder die Übernahme der Regierungsverantwortung in Haiti durch Père Aristide, einen vom haitianischen Volk mit überwältigender Mehrheit gewählten Priester, übrigens ein Projekt-Partner des Fastenopfers, sind bestenfalls ein paar Schlagzeilen und einen kurzen Kommentar wert. Die Dritte Welt ist buchstäblich «weg vom Fenster». Und doch: Der Golfkonflikt trifft die Millionen von Menschen in der Dritten Welt ungleich stärker als uns. Zehntausende von Arbeitskräften mussten in ihre Heimatländer zurückkehren. Nebst dem Ausfall an Devisen, den diese Länder zu verkraften haben, vergrössern sie die Masse der Arbeitslosen. Der Golfkrieg trieb auch die Preise für Treibstoffe in die Höhe und heizte die Teuerung weiter an.

Noch nie haben wir so viele Briefe erhalten, in denen unsere Projekt-Partnerinnen und -Partner schreiben, dass sie mit dem vorgesehenen Budget nicht mehr auskommen. Hilfe für die Dritte Welt ist gerade jetzt auch Wiedergutmachung von Schäden, die der Golfkrieg verursacht hat. Deshalb appelliert das Fastenopfer eindringlich an die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz: *Vergesst die Menschen in der Dritten Welt nicht!* Sie leiden unter dem Nord-Süd-Gefälle wie eh und je. Tausende sterben an den Folgen von Hunger und Krankheit. Von ihnen spricht kaum jemand. Man hat sich bereits an diesen schleichenden Tod gewöhnt.

Doch das Fastenopfer will sich nicht damit abfinden. Es führt den Kampf gegen die lebensbedrohenden Mächte weiter. Zum Beispiel gegen die tödlichen Folgen der Verschuldung. Mit grosser Freude dürfen wir feststellen, dass der Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» stattgegeben wird. Der Bundesrat schlägt dem Parlament einen Rahmenkredit vor, welcher 400 Millionen Franken für Entschuldungs-Massnahmen zugunsten ärmerer Entwicklungsländer und 300 Millionen Franken zur Finanzierung von Umweltprogrammen und -projekten von globaler Bedeutung in Entwicklungsländern vorsieht. Doch das ist erst ein Anfang. Die Totalverschuldung der Dritten Welt beläuft sich auf 1300 Milliarden Franken, das sind 2000 Mal mehr, als die Schweiz in einem ersten Schritt zur Verfügung stellt. Erst, wenn man um diese Relationen weiss, wird einem die Grössenordnung der Problematik einigermassen bewusst.

Deshalb muss das Fastenopfer weiterhin am Ball bleiben, sowohl im Bereich der Bildung und Entwicklungspolitik, wie auch in der konkreten Projekthilfe; denn die Zweiteilung der Welt in einen reichen Norden und einen armen Süden muss überwunden werden. Es gibt nur eine gemeinsame Entwicklung oder gar keine! Gerade uns Schweizerinnen und Schweizern, die dieses Jahr das 700jährige Bestehen der Eidgenossenschaft feiern dür-



fen, sollte im Blick auf die eigene Geschichte bewusst werden, dass Entwicklung ein jahrzehntelanger Prozess ist. Aus dieser Perspektive wird klar: *Nach 30 Jahren Fastenopfer-Arbeit braucht es erst recht Ausdauer im Teilen, ideell wie materiell.*

Ferdinand Luthiger

Ferdinand Luthiger ist Direktor des Fastenopfers der Schweizer Katholiken

Pastoral

«Frieden wollen alle...»

Ein Bezug zu den Evangelien der Heiligen Woche

Wer genug hat, hat Frieden. Und wer Frieden hat, hat genug. Wer genug gibt und genug teilt, ermöglicht, dass der andere genug hat, also Frieden hat.

Mit «genug haben» wird im «Theologischen Handwörterbuch zum Alten Testament» die Wurzelbedeutung des Wortes Frieden wiedergegeben. «Genug haben» kann heissen: selber genügsam und zufrieden sein. «Genug tun» kann heissen: andern gönnen und dementsprechend teilen, dass auch sie genug haben.

Beides nicht bieder, nicht harmlos, nicht unverbindlich. Nicht umsonst werden als nächste sinnverwandte Begriffe von «Schalom/Frieden» «Gerechtigkeit» und «Gutes» genannt. «Frieden» gibt es also nicht ohne sie. Erst mit ihnen wird der Friede ganz, ganzheitlich. In zwei Richtungen: als Friede und Freundlichkeit im Gegensatz zu Krieg und Feindschaft; und als Wohlergehen, Glück, Gedeihen, das auch materiell zum Ausdruck kommt.

Wer solchermassen «genug hat», ist «vergnügt», «zufrieden», ohne dass es zum resignierten oder süffisanten «Davon habe ich genug» kommen muss. Und wer «genug tut», leistet Genugtuung in Verpflichtungen, Ansprüchen, Versprechungen. Er löst sie ein, wie das im französischen Motto von «Fastenopfer/Brot für alle» zum Ausdruck kommt: «Le prix de la paix». Frieden kostet etwas. Nämlich die Rücksicht auf den Bedarf zum «Genug-Haben» des andern; die Fairness, sein Bedürfnis nach Gerechtem und Gutem in einem Konflikt miteinzubeziehen. Faire Konflikt-Bewältigung als Beitrag zum Frieden. Nach der Devise von FO/Bfa zur Aktion 1991: «Es braucht ein neues Mass des Teilens.»

Am hilfreichsten wäre wohl eine vorausgehende Fairness; dass wir noch vor dem Ausbruch des Konfliktes spürten, wie ungenügend die Lebens- und Friedens-Bedingungen sich dem andern präsentieren. Dass

wir schon da Frieden wollen, Frieden schaffen, indem wir dem andern Genugtuung gönnen, und verschaffen.

Doch: Wollen diesen Frieden alle? Wollen wir ihn?

Wie uns, weltweit, solcher Friede not tut, weiss inzwischen die ganze Welt. Sie weiss nun auch erneut, wie wir (auf beiden Seiten der Kriegsparteien) erneut zu spät gekommen sind mit der Bereitschaft, den gerechtfertigten Anliegen des andern Genüge zu tun. Gewiss wäre auch dies nicht ohne Konflikt abgelaufen. Wenn da jedoch Fairness ihren Platz bekommen hätte...

Und im Kleinen... In unserem «kleinen» All-Tag... sind wir friedens-fähig? Fähig zur Genug-tuung? Fähig zur fairen Konflikts-austragung? Fähig zur Fried-fertigkeit? Fähig zur eigenen Genügsamkeit, zur Armut, zur Zu-Frieden-heit?

■ Palm-Sonntag: Markus 11,1-10

Frieden wollen alle – einen solchen: in Selbst-Beschränkung der Macht?

Jesus als Vorreiter

1. «Frieden wollen alle...»?

Der da am Kommen ist, will ihn sicher. Im Namen des Herrn. Darum hält er sich in der Art, wie er kommt, ans Voraus-Bild aus der Heils-Geschichte seines Volkes. Nach dem Prophetenbuch Sacharja: an den demütigen Friedens-König, der (bloss) auf einem Eselsfohlen daherkommt. Nicht hoch zu Ross.

Es genügt Jesus, so daherzukommen. Seine Aufgabe, sein Vorhaben ist damit genügend festgehalten. Nämlich, wie jener: Wagen, Rosse und Kriegsbojen auszurotten, und den Völkern Frieden zu gebieten.

Anzusagen: Genug davon!

Anzumelden: Die hergebrachten Machtmittel genügen nicht.

Anzufangen: Eine Zeit des Friedens. Eine gute Zeit. Die nicht zu haben ist ohne

Gerechtigkeit aus der Gottes-Welt, die da in Jesus am Kommen ist.

2. Das Signal, das mit diesem Jesus vom Ölberg her (einem bevorzugten Ort des Gebets, und des Gerichts!) aufs Zentrum Jerusalem zukommt, ist klar genug. Realisieren das seine Anhänger, die ihm zujubeln?; die ihm mit den Kleidern und Grasbüscheln Reittier und Weg zubereiten, wie wenn er daran wäre, den Königsthron zu besteigen (auch wenn Mk beim Zuruf «Hosanna» die Verdeutlichung «König» nicht bringt)? Oder realisieren es seine (Jetzt-schon-) Gegner besser, die von ihm genug haben, sich ihren Frieden nicht so leicht stören lassen, und schlicht nicht reagieren? Nicht einmal, als er in den Tempel hineingeht, und er sich alles rundherum anschaut...

3. «Frieden wollen alle...» Auch Jesus sucht jetzt offenbar seine Ruhe, Frieden für Sich, und für Seine Freunde. Die Provokation ist geschehen, das Zeichen ist gesetzt, sein Anliegen ist (nochmals) angemeldet. Das ist genug. Er sucht nicht das Risiko um jeden Preis; seine Art wird schon noch ihren Preis fordern.

Am Abend geht er hinaus. Mit den Zwölf. Wohl zu befreundeten Menschen; wohl dorthin, wo auch die Salbung stattfindet. Weg von Jerusalem, weg vom Tempel, weg vom Zentrum. Freiwillig. Er kann noch selber wählen. Anders als ein paar Tage später, wo ihm das Zentrum den Vorwurf macht, er störe den Frieden, die Ruhe und Ordnung. Dann führen ihn andere hinaus...

4. Jesus hat genug getan.

Damit andere genug bekommen von ihren machtpolitischen, kriegerischen, einzig dem eigen-wohligen Frieden dienenden Machenschaften.

Weil sich all das im Zentrum, im, und um den Tempel konzentriert, wird er sich dort bald einmal stellen. Um andere zu stellen – durch die Säuberung des Tempels.

Denn ein sogenannter «Friede», der nicht den Kleinen, den Armen, den Demütigen zugut kommt, sondern nur den Etablierten in Religion, Politik und Geschäft nützt, ist kein Friede, den Er will. Ihn gönnt Er all denen, die das Königtum Gottes ersehnen und Den willkommen heissen, der jenen Frieden: jene Lebensart, jene Lebensperspektive, jenen Lebensgeist bringt, der an Ihm sein Genügen, ja: sein Ver-Gnügen hat.

■ Hoher Donnerstag: Johannes 13,1-15

Frieden wollen alle – und wer tut dafür genug an niedrigen Diensten?

Jesus als Vortäter

1. Als «Wissender» geht Jesus hinüber.

Als «Wissender» richtet er sich ein auf das, was bevorsteht: Auf den Übergang «von dieser Welt» in die andere Welt.

Er weiss vom Übergang; jetzt ist's so weit.
Er weiss von dieser Welt; sie genügt Ihm nicht, darum hat er genug von ihr.

Er weiss von der andern Welt: vom Vater; nur *Er* ist gut genug.

Doch hat er in dieser Welt gelebt, gewirkt, geliebt und gelitten. Er bleibt mit ihr verbunden. Vor allem mit jenen in ihr, die Ihm verbunden sind und Ihm verbunden bleiben wollen: die Ihm Eigenen. Diese liebt er – aus zwei Gründen: weil sie Ihm zu eigen sind, und weil sie weiterhin in dieser Welt leben müssen. Da liebt Er sie bis zur Vollendung. Bis zur Vollendung an Seinem Ende.

Erst dann ist genug Liebe eingegeben, so, dass sie in Frieden leben können. Von innen heraus. Aus erlebter Liebe. Die auch Bestand haben kann, wenn's brenzlich wird. Wie jetzt für Jesus selber. Freilich weiss Jesus noch anderes: nämlich dass Judas Iskariot genug hat von Ihm und Ihn überliefert.

Doch weiss er gleichzeitig, dass der Vater Ihm alles überliefert, übergeben, anvertraut hat. Schon zum voraus. Damit Er gewappnet ist. Damit Er genug hat daran. Und den Frieden in sich weiss. Trotz der nahenden Katastrophe.

2. Bei dieser Abschiedsszene wäscht und trocknet Jesus seinen Freunden die Füße. Petrus ist schockiert: Niemals! Sowas von Dir...? Das bringt mir weder Ruhe noch Frieden.

Jesus beharrt darauf. Und Petrus kehrt: Wenn schon, dann nicht nur meine Füße, sondern mich ganz! Erst dann kann ich sicher, ruhig, zu-frieden sein. Das Quantum ist ihm wichtig.

Während Jesus von anderswoher kommt: von dem, was drin steckt in einer solchen Geste. Von der Qualität: Was ich euch antue, hat genug Kraft zur Läuterung und Erneuerung in sich. Freilich nur für jene, die Jesu Wort in sich wirken lassen, das durch die Geste der Fusswaschung verstärkt und verleblicht wird.

3. Jesus tut genug. Er tut alles. Er tut das Letzte! Gegenüber den Seinigen.

Doch ist dies noch nicht genug gegenüber der Welt, «dieser Welt», die genau das Gleiche braucht. Nur was Jesus an den Seinen getan hat, ist gut genug für die Welt.

Also: was Er als Meister und als Herr inszeniert hat, sollen seine Anhänger weiterführen. Wie Lehrlinge, Schüler, Jünger. Als ihre Pflicht, die sie einzulösen haben zur Genußnahme ihrer Mitmenschen. Gegenüber ihresgleichen, und gegenüber (noch) Ausstehenden. Grad so wie Jesus ihnen gegenüber getan hat, sollen sie der Welt gegenüber tun.

Erst *dann* ist's genug! Erst dann kann Friede werden. «...den alle wollen...?» – ...den vielleicht mehrere wollen, *wenn* sie ihn vor-kosten können bei Jesus-Jüngern,

die bereit sind, andern Menschen in dieser Welt niedrige, erniedrigende Dienste zu tun.

4. Zu seinem Dienst musste Jesus vom Mahl aufstehen. «Er richtet sich auf... – er steht auf...» Das gleiche Wort wie an Ostern, bei der Auferstehung/Auferweckung.

Vielleicht fängt da Ostern schon an – als Übergang.

Vom Kreuz zur Auferstehung.

Vom Tod zum Leben.

Vom Etwas-Tun zum Genug-Tun.

5. Grund-gelegt ist's im Brot und im Wein. Da gibt Jesus Sich hinein.

Genug. So jedenfalls, dass wir aus Ihm leben können...

■ Karfreitag: Johannes 18,1-19,42

Frieden wollen alle – einen Frieden, der so viel kostet?

Jesus als Vollender

1. Jesus geht selber hinaus. Noch ist es also nicht so weit, dass er hinausgeführt wird. «Er geht hinaus» – zusammen mit seinen Jüngern, aus der Stadt hinaus, zum Judas-Ort.

Und, dort angekommen: aus dem Jüngerkreis heraus. Um sich den Behörden (aus Juden und Römern, die da beide, um ihres eigenen Friedens willen, zusammenspannen) zu stellen.

Er weiss, was auf ihn zukommt, in seiner Eigenschaft als der «Ich bin (es)». Und geht doch hinaus. Auch wenn wahrhaftig nicht alle Seinen Frieden wollen.

So schafft er Klarheit. Indem er dem Konflikt nicht ausweicht. Weil's hier um seine Hoheit geht, verwendet er die sogenannte «Hoheits-Formel», eine «Offenbarungs-Formel»: *Ich bin ('s)*.

2. Petrus spielt gleich zwei Mal die Rolle, die dem Konflikt ausweicht. Zwar zieht er sich da nicht zurück, im Gegenteil; er wird von sich aus aktiv. Er schlägt drein; offenbar um seinen Meister zu schützen. Aber wenn der Meister mit Mitteln geschützt werden soll, die nicht die Seinen sind, wird nicht ein Konflikt, sondern die Wahrheit verhütet.

Petrus will das Ärgernis der Wehrlosigkeit abschaffen; was dazu führt, dass er dem Jesus zum Ärgernis wird.

Wo's andererseits um ihn selber geht: um seinen Standort, um seine Zugehörigkeit, leugnet er drei Mal, mit Jesus etwas zu tun zu haben. Er weicht dem Konflikt aus, der ihn etwas kosten könnte. In der puren Gegenrolle zu Jesus, der erklärt: «Ich bin ('s)», beteuert Petrus: «Nicht bin ich (es)».

(Ein Detail: «Der andere Jünger» = «Der Lieblingsjünger», der etliche Male mit Petrus zusammen auftritt, wird Zeuge, wie Petrus versagt. Trotzdem lässt er am Ostermorgen vor dem Jesus-Grab, wo er als Erster

Palmsonntag

Frieden wollen alle – einen solchen: in Selbst-Beschränkung der Macht?
Jesus als Vorreiter

Hoher Donnerstag

Frieden wollen alle – und wer tut dafür genug an niedrigen Diensten?
Jesus als Vortäter

Karfreitag

Frieden wollen alle – einen Frieden, der so viel kostet?
Jesus als Vollender

Osterfest

Frieden wollen alle – einen Frieden, der uns selber in einen Widerstreit hineinzieht?
Jesus als Vorkämpfer

Ostermontag

Frieden wollen alle – den unscheinbar-dynamischen Frieden aus Jesu Wort, in Jesu Brot...?
Jesus als Mitgeher

eintrifft, dem langsameren Petrus den Vortritt. Mehr als fair...!)

3. Im Verhör durch Hannas (der schon seit Jahren aus dem Hohepriester-Amt geschieden ist) sind die Rollen von Macht und Ohn-Macht zwischen Jesus und Hannas vertauscht. Auch wenn Hannas das Gespräch einleitet, wird doch er herausgefordert. Jesus, der Souveräne, schenkt ihm nichts! Nicht einmal den Gehalt einer Ant-Wort. Er verweigert eine Antwort, weil, wer will, von Ihm schon Antwort genug hat...

Jesus, standfest auch vor einem scheinbar Höhergestellten, verweigert sich. Wenn der Konflikt schon ausbrechen soll, braucht er nicht noch verzögert zu werden. Kein Rückzieher also. Das bereits Geäußerte gilt. Und bleibt.

«Frieden» hat seinen Preis...!

4. Im Pilatus-Prozess wird ständig die Szene gewechselt. Jesus redet nur drinnen, mit Pilatus; mit den Juden draussen nicht mehr. Denen wird er vom zaudernden Pilatus zwei Mal präsentiert.

Als König. Als Spott-König. Ausgestattet mit den Requisiten eines hellenistischen Vasallenkönigs: einem purpurfarbenen Gewand, wohl einem Soldatenmantel, und einem Dornenkranz.

Konflikt aus verkehrtem Sinn?

Wegen Reinheitsvorschriften zum Paschafest weigern sich die hier tonangeben-

den Juden, ins Gebäude hineinzugehen. Doch dem wahren Paschalamm Jesus verweigern sie die Anerkennung.

5. Sie sind nicht befugt, Jesus hinzurichten. Dennoch haben sie das letzte Wort. Der Römer Pilatus vollzieht lediglich ihren Entscheid gegen Jesus.

Politische Überlegungen, der Vergleich mit dem Kaiser, veranlassen sie dazu, dem Jesus das Königtum abzusprechen. Obwohl es Jesus gegen ein zelotisch-politisches Missverständnis abgesichert hat.

Der Hintergrund ist freilich religiös, wie der Dialog zwischen den Hohepriestern mit ihren Dienern und Pilatus deutlich macht: weil Jesus sich selber als Sohn Gottes ausgegeben habe, muss er nach dem Gesetz als Gottes-Lästerer getötet werden.

Wenn Mass-Gebende einen Konflikt lösen, wird kurzer Prozess gemacht. Argumente aus verschiedensten Ebenen werden zusammengezogen, damit es danach aussieht, eine faire Konfliktlösung werde gesucht.

6. Pilatus bohrt weiter nach einer Antwort. Doch Jesus blockiert sie. Er schweigt. Weil er sieht, dass dem Pilatus am Glauben nichts liegt.

Pilatus kommt nicht ohne Schuld weg. Doch die Hauptschuld liegt bei den Hohepriestern. Weil sie ihm die Anerkennung versagen. Sie richtet er; sie, die über ihn zu Gericht sitzen.

7. Doch auch hier lässt Jesus keine Zweifel aufkommen. Was da in diesem Prozess in Gang kommt und ihn in einen todbringenden Konflikt hereinreisst, käme nicht in Gang, gäbe es nicht ein Zugeständnis «von oben». Die Macht, die Voll-Macht zur Aburteilung Jesu kommt «von oben». Sie ist dem römischen Bevollmächtigten Pilatus nur geliehen.

Warum nur lässt Gott dies alles zu...? Bei solch einem Opfer...?

Eines wird dabei deutlich, dank diesem Zusammenhang von oben und unten: Am Rüsttag vor dem Pascha, wann die Paschalämmer im Tempel geschlachtet werden, wird Jesus abgeurteilt, ausgeliefert und getötet. Macht-los, wehr-los, widerstands-los – wie ein Pascha-Lamm... So, dass bezahlt, eingelöst wird, – «genug!», was zum «Frieden» dient.

8. Zu diesem Opfer, zum Kreuz, sagt Jesus Ja. Darum trägt er sich selber das Kreuz. In königlicher Würde. So wird er denn auch aufgerichtet, erhöht zwischen zwei andern.

Jesu königliche Würde wird für möglichst viele Menschen festgehalten: in den dorthin, und weitherum bekannten drei Sprachen.

9. Zusätzlich zu andern wird hier unter dem Kreuz Maria, die leibliche Mutter Jesu, genannt. Was Jesus ihr und dem Lieblings-

Palmsonntag: Mk 11,1–10 oder Joh 12,12–16 Mk 11,1–10

■ 1. Kontext und Aufbau

Mit dem Kommen Jesu nach Jerusalem ist ein neuer, letzter Abschnitt des Evangeliums eröffnet; Jesus hat seinen Weg durch Judäa (vgl. 10,1) abgeschlossen. Auf die Erzählung folgt das Wort gegen den Feigenbaum und die Belehrung über den Glauben (11,12–14.20–26). Dazwischengestellt ist die Episode der Tempelreinigung (11,15–19) als sachliche Vorbereitung für die Streitgespräche und die Gleichnisbelehrung im Tempel (Mk 12).

Nach einer ausführlich dargestellten Vorbereitung (11,1–6) folgt die Schilderung des Einzugs Jesu (11,7–10). Der die Texteinheit abschliessende Vers 11,11 wird in der liturgischen Perikope nicht berücksichtigt.

■ 2. Aussage

Die Ortsangaben 11,1 weisen voraus auf das Folgende. Betanien wird der Wohnort Jesu während der Tage in Jerusalem sein (vgl. 11,11; 14,3). Die ausführlich eigentümliche Erzählweise wird 14,12–16 nochmals aufscheinen. Sie zeigt den hoheitsvollen Charakter des Geschehens. Dass die Jünger alles so finden, wie Jesus gesagt hatte (vgl. 11,2–3.4–6), ist prophetisches Darstellungsmotiv. Der Esel, das übliche Lasttier, wird nur von einfachen Leuten als Reittier verwendet. Dass noch niemand auf ihm geritten ist, hebt die Besonderheit hervor und könnte als Ausdruck der Ehrfurcht gedeutet werden.

Das Auflegen der Kleider auf den Esel (11,7) ist sinnträchtiges Zeichen. Indem die Jünger ihre Kleider als Sitzunterlage zur Verfügung stellen, drücken sie ihre eigene Verfügbarkeit gegenüber Jesus aus. Das Verhalten der Volksmenge (11,8)

überbietet das Jüngerhandeln. Nicht nur die Kleider, auch Zweige werden zum Schutz des Reitenden auf den Weg gebracht. Jesu Einzug wird durch lobpreisende Menschen – vorauseilend und nachkommend – gleichsam «gerahmt». Der Lobpreis (11,9–10) ist zweiteilig. Er ist zunächst auf Jesus und sein Kommen im Namen des Herrn bezogen und bringt so zum Ausdruck, dass der Einziehende in Übereinstimmung mit, ja an der Stelle Gottes kommt. Die Formulierung ist Ps 118,25–26 entnommen, jenem Abschnitt aus dem grossen Hallel, der refrainartig bei der Rezitation dieses hymnischen Gotteslobs wiederholt wird. (Das grosse Hallel umfasst die Ps 113–118; es wird an den hohen jüdischen Festtagen gebetet.) Zum Einzug Jesu wird also der Kehrs des festlichen Gotteslobes angestimmt! Die zweite Zeile des Lobes ist bezogen auf die (Gottes)herrschaft, die als Herrschaft Davids sich nunmehr mit dem Kommen Jesu ereignet. Schon 10,47.48 wird Jesus als der Sohn Davids bezeichnet. Die Bezugnahme auf die Natanverheissung (2 Sam 7,12–16) ist deutlich erkennbar. Der Lobpreis ist insgesamt durch den Hosanna-Ruf gerahmt. Über die ursprünglich wörtliche Bedeutung hinaus («Hilf doch, Herr!») hat diese Akklamation die Bedeutung eines freudigen Zurufs zu Ehren Gottes. Im Lobpreis wird das Einzugsgeschehen als ein messianisches Handeln im Namen Gottes gedeutet. *Walter Kirchschräger*

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt an dieser Stelle während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

jünger sagt, tönt wie eine letzte Willenserklärung. Soll damit eine Zuordnung, ein «familiäres» Verhältnis, eben «Friede» gestiftet werden zwischen dem erst-erwählten Judentum und dem später-dazugekommenen Heidentum? Als feierliche Verfügung des Gekreuzigten...?

10. Schliesslich trinkt Jesus den Essig, nach dem er in Anspielung auf den Psalm 69 als leidender Gerechter gerufen hat. Mit dem Trunk nimmt er das Todesleiden an. Das bringt ihm Frieden. So stirbt er: bewusst und in Frieden sein Haupt neigend.

Sein letztes Wort spricht der johanneische Christus im Wissen, dass alles voll-

bracht ist. Das ist genug. Er hat das ihm vom Vater übertragene Offenbarungswerk zu Ende geführt. Ohne je unfair gestritten zu haben. Als Sieger. Der den Frieden erreicht hat – für sich, für die Seinen, für die Welt.

11. Am Tag nach der Kreuzigung ist Sabbat, und Paschafest. Also ein grosser Feiertag, den es in Ruhe und Frieden zu begehen gilt.

Nicht etwa die von den Massgebenden vorgenommene Kreuzigung stört da den Frieden, sondern «der Andere»: der Leichnam des Gekreuzigten, wie eines Verfluchten, der das Land verunreinigt und den Festtag entweiht.

Joh 12,12–16

■ 1. Kontext und Aufbau

11,55 erwähnt der Evangelist erstmals die Nähe des Paschafestes und das damit verbundene Rätseln der Menschen, ob Jesus nach Jerusalem kommen werde. Nach der Salbung in Betanien (12,1–8; sie geschieht sechs Tage vor dem Paschafest, vgl. 12,1) wollen die Menschen erneut Jesus sehen (12,9–11). In diese vorbereitete und in ihrer Spannung gesteigerte Situation hinein erzählt der Verfasser den Einzug Jesu 12,12–16. Daran schliesst sich das Zeugnis des ihn begleitenden Volkes (12,17–19) und die letzte öffentliche Rede in Jerusalem (12,20–50).

Auf den Lobpreis des Volkes (12,12–13) folgt die Darstellung des Rittes Jesu auf einem Esel (12,14–15). Die Perikope schliesst mit einem Verfasserkommentar (12,16).

■ 2. Aussage

Der Hinweis auf den nächsten Tag (12,1) ist beliebtes Gliederungsmerkmal im JohEv (vgl. Joh 1,29.35.43). Überdies verknüpft die Angabe mit dem zuvor Erzählten. Vom Volk wird hervorgehoben, dass es wegen des Festes gekommen war. Die Information von der Ankunft Jesu wird unvorbereitet eingetragen. Das Volk reagiert auf diese Nachricht dreifach: Die Menschen nehmen zunächst Palmzweige. Diese werden beim Kult verwendet (vgl. Lev 23,40; Neh 8,15 u. ö.), sie dienen zur Tempeldekoration (vgl. 1 Kön 6,35; Ez 40) und zur feierlichen Ehrenbezeugung; im Blick auf 12,13b ist diese Bedeutung hier anzunehmen. Weiters geht das Volk hinaus, um Jesus zu begegnen; die Menschen warten also nicht ab, sondern sie drängen auf eine Begegnung mit Jesus. Schliesslich schreien sie Jesus ihr Lob entgegen: Dieses besteht hauptsächlich aus Ps 118,25–26, dem Kehrvers des grossen Hallel (siehe dazu nebenan). Der Lobpreis wird ergänzt durch eine nachgestellte Wendung, die den so Angesprochenen als «König Israels» bezeichnet. Zeph 3,15 wird diese Formulierung im Kontext der endzeitlichen Verheissung von Gottes heilbringender Gegenwart unter seinem Volk verwendet. Im JohEv gewinnt die Bezeichnung neben

ihrer Verwendung in 1,49 (vgl. auch 6,15) an dieser Stelle deshalb Bedeutung, weil der Königstitel in der Passionserzählung zwölfmal auf Jesus angewendet und Jesus schliesslich von Pilatus als der König der Juden proklamiert wird (vgl. 19,14.19–22): Der hier nach Jerusalem im Blick auf die Vollendung seiner «Stunde» (vgl. 12,23; 13,1; 17,1) einzieht, ist der König; als solcher geht er in die Passion und damit in die Vollendung seiner Stunde.

Der Evangelist spricht einfach vom «Finden» eines jungen Esels (12,14). Die Aussage steht ganz im Dienste des Schriftverweises auf Sach 9,9. Der Prophetentext unterstreicht mit dem Hinweis auf das Eselsfüllen die Friedfertigkeit des Königs; er ist nicht ein kriegerischer Feldherr, sondern ein Herrscher des *salom*. Der hier einziehende König ist ein friedensbringender König (vgl. 14,27; 20,19.21). Die Königswürde Jesu hebt sich ab von den Königsvorstellungen dieser Welt (vgl. 18,36).

Der Verfasserkommentar (12,16) dient als «Bemerkung von aussen» dazu, die Erzählung in einen grösseren Gesamtzusammenhang zu stellen. Das Unverständnis der Jünger bezieht sich auf die innere Verknüpfung des Lobpreises einerseits und der Schriftgemässheit des Verhaltens Jesu andererseits. Die Verstehenswende kommt für sie mit der Verherrlichung Jesu, also mit der Vollendung seines Weges in Tod und Auferstehung. Da erst können sie das Geschehene als schriftgemäss, also als übereinstimmend mit dem Willen Gottes verstehen und begreifen.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jes 50) thematisiert als ein Abschnitt aus dem dritten Gottesknechtlied das Leiden des Gerechten. Der Hymnus aus Phil 2 gibt als zweite Lesung eine konzentrierte Deutung des Christusgeschehens in seiner Gesamtheit. Beide Lesungen stehen nicht in unmittelbarer Beziehung zum Gedächtnis des Einzugs, sondern verweisen – wie das Evangelium der Messfeier – auf die bevorstehende Feier der Passion Jesu.

Walter Kirchschräger

12. Unfreiwillig, einfach weil die Umstände so waren, lassen die Soldaten wenigstens die Knochen Jesus in Ruhe. Sie gehören in die Obhut Gottes; zu Jesus als dem Osterlamm gehörig, sowieso.

13. Jesu Herz wird durchbohrt. Zum Schauen. Trauernd trauend, jetzt werde die Heilszeit eröffnet (nach Sacharja 12).

Blut und Wasser bezeugen den wahren Tod des wahrhaft Mensch-Gewordenen. Sie

bezeugen darüber hinaus, Jesu wahrhaftiger Tod müsste eigentlich genügen, uns zum Glauben zu bewegen. An den Geist, der nun entbunden ist und im Glaubenden wie Ströme lebendigen Wassers fliesst. An die Heilswirksamkeit der beiden Grund-Sakramente Eucharistie und Taufe, die beide im Tod Jesu ihren Ursprung haben.

14. Joseph von Arimathäa und Nikodemus – ausgerechnet zwei geheime Anhänger Jesu! – tun dem toten Jesus den letzten Dienst. Sie ermöglichen eine würdige Bestattung, die ausserordentlich ausfällt: durch die ungewöhnliche Menge der Spezereien, und durch das noch nicht benutzte Grab.

Nur das ist gut genug für Ihn.

■ Osterfest: Markus 16,1–7

Frieden wollen alle – einen Frieden, der uns selber in einen Widerstreit hineinzieht?

Jesus als Vorkämpfer

1. Sobald sie können: nach Ablauf des Ruhetags, unternehmen die drei Frauen Schritte, um dem von ihnen bis unters Kreuz begleiteten und darüber hinaus verehrten Jesus den Frieden der Grabruhe zu bestärken: Durch Salbung seines Leichnams wollen sie ihm – so gut sie können – genug-tun.

2. Doch sie sind entsetzt, als sie beim Grab ankommen.

Der Frieden auf dem Friedhof ist gestört. Was ist da am ersten Tag der Woche, wie die Sonne aufgeht, eingetreten?

Der weggewälzte grosse Stein ist nur eins. Ein Zeichen, dass sich da Leben regt. «Es rang in wunderbarem Streit das Leben mit der Sterblichkeit.» Mehr erschreckt sie die Erscheinung eines leuchtend wirkenden Jünglings in der Grabkammer drin. Wo sie doch den toten Leib ihres Herrn suchen.

3. Der an Seiner Stelle Erschienene will ihnen das Entsetzen nehmen, sie beruhigen, sie befrieden. Er holt sie ab: «Jesus sucht ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten». Der sie da anspricht, kennt Ihn und weiss, was mit Ihm geschehen ist: «Er ist auferweckt worden!» Diese Ankündigung geht nur ein, wenn Er so, wie er hingelegt worden ist, nicht mehr da ist.

4. Noch bevor die Frauen selber Klarheit haben und vom Angekündigten her so leben können, dass sie damit genug haben, bekommen sie den Auftrag an die Adresse von Jesu Männer-Gefolgschaft samt Petrus. Eine wegweisende Botschaft. Eine, die offenbar anknüpft an eine Ansage, die Jesus seinen galiläischen Jüngern früher gemacht hat.

5. Nach Galiläa sollen sie gehen. Ihrem Meister nach. Dort, wo sie herkommen und wohin sie sich zurückziehen wollen nach dem Debakel, werden sie ihrem Vorläufer begegnen. Sie werden ihn «sehen». Und durch ihn selber zur Gewissheit kommen, es sei gut

so. Er könne doch nicht eingeschlossen bleiben im Grab (auch nicht bloss sein Leib, denn wenn Er lebt übers Grab hinaus, gehört sein Leib – nach damaliger Vorstellung: auch materiell – dazu). Er werde vor ihnen sein. Mit ihnen. Und Er werde auf diese nicht mehr erwartete Weise ihre Erwartung befrieden und gemäss seiner Verheissung einlösen. Es wird noch einmal alles gut. Für sie, für die Getreuen unter den Menschen, und auch für den Menschen-Sohn, der dem Leiden und Sterben nicht ausgewichen ist. Um genug zu tun.

5. So weit – so gut; so lange sie den guten Botschafter gegenüber haben und in seinem Bann bleiben. Doch draussen, wieder in der «normalen» Welt, treibt es sie zur Flucht, weg vom Grab. Schrecken und Erregung hält sie. Und Furcht. So, dass sie niemandem etwas davon weiter sagen.

7. Ist also Ostern kein friedliches Fest? Mit einem Ansatz, der Frieden nicht einmal ahnen lässt. Obwohl doch Auferweckung, Neuwerdung passiert ist und der Konflikt schliesslich zugunsten des fair streitenden und unschuldig Gekreuzigten ausgegangen ist!

«Frieden wollen alle...»? Diesen Frieden nicht, der einen durcheinander bringt; der einen Toten nicht einmal tot sein lässt; der mit dem Gekreuzigten Verbundenen Entsetzen einjagt!

Doch ist Oster-Friede nur «zu haben», wenn wir bestreiten, er sei selbstverständlich. Wenn wir seinem Schrecken nicht ausweichen. Wenn der Widerstreit zwischen Tod und Leben, zwischen todbringender Gewalt und lebensfördernder Sanftmut auch in uns selber drin ausgefochten und durchgestanden wird. Und wenn wir uns zum auferweckenden Oster-Erlebnis bei aller Furcht zurückschicken lassen dorthin, wo wir herkommen.

Wie die Jünger. Die haben Jesus als Auferweckten erst gesehen, als sie heim nach Galiläa gingen. Um von dort aus dann die angestammte, und die weitere Welt einzubeziehen in den Osterfrieden.

8. Ostern kann also geschehen ohne Jubel. Der Jubel kommt erst hintennach. Wie der Friede. Wenn er nur am Kommen ist...!

■ Ostermontag: Lukas 24,13–35

Frieden wollen alle – den unscheinbar-dynamischen Frieden aus Jesu Wort, in Jesu Brot?

Jesus als Mitgeher

1. Die beiden Emmaus-Jünger «haben genug» – genau das Gegenteil von innerem Frieden.

Sie haben genug von Jerusalem.

Sie haben genug von dem, was sich dort ereignet und nicht ereignet hat.

Sie haben genug von den verwirrenden Nachrichten über das Verschwinden Dessen, Der wirklich genug unternommen hat zu einer Erlösung, zu einer Befriedung seines Volkes.

2. Sie unterhalten sich über das Vorgefallene. Was wohl dahinter stecke, suchen sie miteinander. Sie disputieren (es kann auch übersetzt werden: sie streiten); fair, indem sie Gedanken austauschen.

Sie sind «dran» am Thema.

Auch nach ihrem Weggang, und nach der Feststellung, früher hätten sie noch gehofft... , sind ihre Meinungen nicht gemacht. Es ist nichts blockiert. Nur ist das noch nicht genug zum Leben! Und noch nicht genug zum Frieden.

3. Jesus nähert sich ihnen. Sehr behutsam. Ihm genügt diese Methode. Und seinen Mit-Wanderern offensichtlich auch.

Vorerst geht er einfach mal mit ihnen. Dann setzt er mit dem Gespräch ein. Nochmals behutsam, vorsichtig, diskret: ihnen Raum lassend, dass sie kommen können mit dem, was sie beschäftigt. «Was sind das für Reden...?» – fair: zuallererst fragend, nicht predigend, nicht behauptend...

4. In der Auskunft über Jesus von Nazareth ist «genug» drin. Obwohl, oder weil er ein Prophet war, mächtig in Wort und Werk, haben ihn die religiös Mächtigen ausgeliefert und gekreuzigt. Un-fair. Für ihren Frieden haben sie solch einen Preis verlangt! Von Einem, der nicht ihren Frieden, sondern ihre Position bedroht hat, damit Friede werde, der diesen Namen verdient.

5. Sie haben auf Ihn gesetzt... «Wir hatten gehofft...», Er bringe Genugtuung, Erlösung, Frieden.

Nicht nur für sie zu Zweit, sondern für ihr Volk.

Doch ist ihnen jetzt am dritten Tag nach Seiner Hinrichtung nicht klar geworden, ob, und wie das weitergeht, was er als mächtiger Prophet inszeniert hat. Und ob *Er* weitergeht, weiter mit ihnen geht...

Die zum Jesus-Grab gegangenen Männer haben das Gleiche konstatiert wie vorher die Frauen: das Grab ist leer. Das Frauenzeugnis: «Er lebe», genügt ihnen nicht. Sie selber bleiben nüchtern: «Ihn selber haben sie nicht gesehen». Für unsere zwei Jünger genug, aufzubrechen. Unverrichteter Dinge dorthin zurückzukehren, von wo sie sich einst in Hoffnung aufgemacht haben...

6. «O... Un-verständig und träg-herzig!»

So genügt ihr nicht. Und so genügt es euch nicht: so lange für Euch das Leiden, die Niederlage, der Abgang Jesu Christi nicht sein darf, weil es nichts zum Heil beitrage.

7. Den zwei Jüngern kommt vor: da, bei ihrem Mit-Geher, liege noch mehr drin. Darum soll er auch bei ihnen zu Hause, am

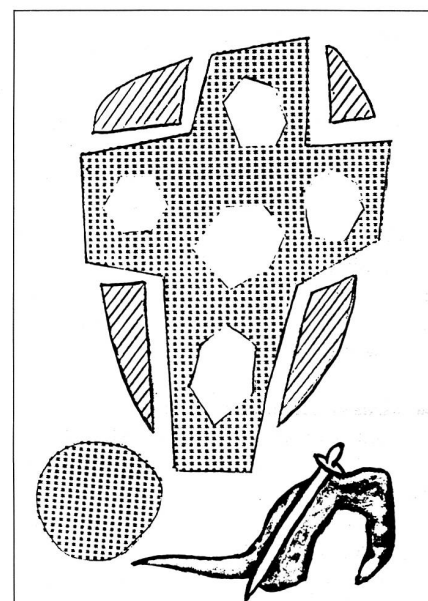
Tisch mit ihnen sein. Sie laden ihn ein. Und Er lässt sich einladen.

Erst dann sind sie zu-frieden.

8. Ihm ist das noch nicht genug.

Darum bricht und verteilt er das gesegnete Brot. Ihnen. Zwei sind ihm gut genug.

Wenn es nur jeweils zu dem kommt, was von diesen zwei weitererzählt wird. Das auf dem Weg, vor der Erleuchtung, samt ihrem dort vernachlässigten Gefühl, ihr Herz werde warm, wenn Er ihnen die Schriften aufschliesse. Und das, was sie dazu gebracht hat, Ihn zu identifizieren: Als Ihm das genug war, mit ihnen zu wandern, auszutauschen, einzukehren, brotzubrechen.



Zur Osterkerze

Die Wunden sind als *Honigwaben* im Goldgelb des reifen Erntefeldes verklärt. Sie stehen für die unerschöpfliche Fülle an «gerechtmachender» Lebenskraft, an messianischem «Gutem», an süssem «Schalom».

Die *roten Felder* (CH '91) heben das Kreuz hervor, ohne es jedoch einzugrenzen. An diesem Kreuz ist für *alle* genug getan; es bringt allen *genug*.

Der *Stein* ist weggerollt und lässt *Grab* und *Schwert* zurück.

Im Streit gegen den Tod hat das Leben gesiegt. Für uns bedeutet dies aber noch nicht die Beilegung der Konflikte; das Grab bleibt grau, in Erinnerung, die schaudern lässt.

Doch steht das Schwert nun in einem neuen Licht da: im Licht der Sonne, die am Ostermorgen den schweren Stein weggerollt hat.

Genug, dass Friede werde.

mb

9. Sym-phonie = Frieden = Übereinstimmung, die vielleicht nicht alle wollen, die aber allen gut tut.

Die besuchten Elf und die Ihren in Jerusalem berichten das Gleiche wie die Zwei aus Emmaus: Jesus von Nazareth ist wahrhaft auferweckt worden.

Als «der Herr».

Er ist erschienen. Er hat sich sehen lassen.

Das genügt.

Für alle, die wirklich Frieden wollen.

Josef Wick

Josef Wick ist seit 1987 Pfarrer von Heiden (Appenzell-Ausserrhodan) und Mitredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung; er hat sich durch ein zweijähriges Zusatzstudium in Rom und Jerusalem in Bibelwissenschaften spezialisiert

Kirche in der Schweiz

Das Leben als Geschenk anerkennen

An der im Anschluss an ihre Frühjahrs-sitzung durchgeführten Pressekonferenz liess die Schweizer Bischofskonferenz ihren Aufruf «Biogenetik und künstliche Fortpflanzung» vorstellen und Experten zu medizinischen Fragen Stellung nehmen, sie liess ihre Erklärung «Zur Situation im Bistum Chur» verlesen und Fragen dazu beantworten.

■ «Das Geschenk des Lebens»

Zum Kontext des Aufrufs «Biogenetik und künstliche Fortpflanzung», der im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert ist, und zu den von den Bischöfen gezogenen Schlussfolgerungen gaben Weihbischof Gabriel Bullet als Vizepräsident in französischer und P. Roland-Bernhard Trauffer OP als Sekretär der Bischofskonferenz in deutscher Sprache eine Erklärung ab, deren Inhalt von der Bischofskonferenz gutgeheissen worden war. (Im Pressecommuniqué, das ebenfalls im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert ist, ist ungenau von der Verabschiedung «einer eigenen Erklärung» die Rede; es wurde aber nicht ein ausgearbeiteter Text verabschiedet, sondern der Inhalt der an der Pressekonferenz vorzutragenden Erklärung abgesprochen.)

Ausgangspunkt des bischöflichen Aufrufs ist zum einen das lehramtliche Dokument «Donum vitae» und zum andern die laufende Gesetzgebungsarbeit auf eidgenössischer Ebene: zur bundesrätlichen Vorlage, dem Gegenvorschlag zur Beobachter-Initiative, liegt ein Gegenentwurf des Ständerates vor, im Nationalrat wird die Vorlage in der Kommission vorberaten. So richtet er sich zunächst an die Katholiken und Katholikinnen als Beitrag zu ihrer Gewissensbildung. Er richtet sich aber auch an die Gesellschaft, weil es in diesem Fragenkreis um fundamentale Werte geht. Und schliesslich richtet er

sich an die Politiker und Politikerinnen, in erster Linie an die katholischen, die an der Gesetzgebung arbeiten und von denen sich einige an die Bischöfe gewandt haben, die ihnen deshalb eine Antwort schuldig sind.

Dem Gesetzgeber ist aufgetragen, auch in einer pluralistischen Gesellschaft fundamentale Werte zu schützen. Dazu bedarf es im angesprochenen Fragenkreis neuer Vorsichtsmassnahmen, eines Mindestmasses an gesetzlichen Bestimmungen, weil das Gewissen des einzelnen Menschen und die Selbstbeschränkung der Forscher nicht ausreichen. Dabei ist zwischen dem Gewissen des einzelnen Menschen, dem moralischen Gesetz und dem staatlichen Gesetz sehr wohl zu unterscheiden. Denn es dürfe bei der Gesetzgebung in einer pluralistischen Gesellschaft nicht darum gehen, den Andersdenkenden eine bestimmte Ethik, eine bestimmte ethische Haltung aufzuzwingen. Im übrigen beziehe sich die von der Kirche gestützte Möglichkeit der Verweigerung einem staatlichen Gesetz gegenüber aus Gewissensgründen, die «objection de conscience», nicht nur auf den Militärdienst.

Die Frage sei deshalb, wie in unserer pluralistischen Gesellschaft die fundamentalen Werte bzw. die Grundrechte, die unveräusserlichen Rechte der menschlichen Person staatlich gewährleistet werden können bzw. müssen: das Recht auf Leben, auf leibliche Unversehrtheit, die Rechte von Ehe und Familie, die Rechte des Kindes.

Dabei bzw. bei den konkreten Empfehlungen gehe es so keineswegs darum, billige Kompromisse zu schliessen. In bezug auf die Empfehlung im Bereich der «Biogenetik» stellt die Bischofskonferenz in der Gesellschaft einen breiten Konsens fest, nämlich genetische Eingriffe in Keimzellen und Embryonen zu verbieten; und auch bei ihren Empfehlungen im Bereich der «künstlichen

Fortpflanzung» weiss sie sich in bestimmten Punkten mit gesellschaftlichen Kräften einig. Im einzelnen halten die Schweizer Bischöfe dafür, durch die Gesetzgebung die In-Vitro-Fertilisation mit Embryo-Transfer, die heterologe Insemination, die Leihmutter-schaft, den Embryonenhandel und die homologe Insemination bei unverheirateten Paaren zu verbieten.

Die homologe Insemination bei verheirateten Paaren ist demnach als Möglichkeit offen gelassen, wie auch von seiten des Experten Prof. Dino Da Rugna (Basel) erklärt wurde, weil nach «Donum vitae» – und schon Papst Pius XII. (1956) – eine Technik als ethisch zulässig betrachtet wird, die den natürlichen Akt nicht ersetzt, sondern ihn ergänzt und ihm zur Erreichung seines Zieles verhilft. Prof. Da Rugna warnte aus medizinischen Gründen zugleich davor, die homologe Insemination zu bagatellisieren, und plädierte für Zurückhaltung. Der zweite Experte, Antoine Nussbaumer, Arzt in Monthey und Vizepräsident von «Ja zum Leben Wallis» erinnerte daran, dass bei medizinischen Massnahmen das Gewissen auch des Arztes eine Rolle spiele und dass manche katholischen Patientinnen und Patienten sich nicht an die lehramtlichen Vorgaben gebunden fühlen, was zu Konflikten führe, wenn sich der behandelnde katholische Arzt daran halten wolle. Andererseits dürfe das eigene Gewissen nicht so verabsolutiert werden, dass der anderslautende Gewissensentscheid eines anderen Arztes nicht respektiert werden könne. Auch Prof. Da Rugna will Andersdenkenden keine ethisch strikte Haltung aufzwingen; so ist für ihn das «Basler Modell» (das «Gesetz betreffend die Reproduktionsmedizin beim Menschen») eine vorbildliche ethische Haltung, die aber nicht gesetzlich fixiert werden sollte.

Mit ihrem «Aufruf» hat die Bischofskonferenz insofern nicht das letzte Wort gesagt, weil sie nach Auskunft ihres Sekretärs damit am Prozess der Gewissensbildung teilnehmen will – und dabei hinter «Donum vitae» steht – und bei späterer Gelegenheit auch noch Beiträge zur politischen Meinungs- und Willensbildung erwartet werden können.

■ Eine ausserordentliche Sitzung im Vatikan

Zur Lage im Bistum Chur scheint die Bischofskonferenz, ihre diesbezügliche Erklärung ist ebenfalls im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert, Rat- und Hilflosigkeit zu signalisieren, nachdem der Schlussbericht ihrer Gesprächsdelegation folgenlos geblieben zu sein scheint: Wohl hat Bischof Wolfgang Haas ihre Vorschläge in bezug auf die Dekanewahlen im Kanton

Zürich übernommen, im übrigen bis jetzt aber noch nicht schriftlich auf den Schlussbericht geantwortet. Weihbischof Gabriel Bulle vermag keine «signifikanten Schritte» zu erkennen, im Gegenteil: so habe die Priesterratssitzung nicht erkennen lassen, dass Bischof Wolfgang Haas sich wirklich bemühe, die Mauer zwischen ihm und widerständigen Gruppen abzubauen und Gelegenheiten zum Gespräch wahrzunehmen. Allerdings gebe es in der Bischofskonferenz die Minderheitsmeinung, zuerst müssten eben diese Gruppen «signifikante Schritte» tun; weil auch Bischof Wolfgang Haas diese andere Option, die Option des vertikalen Gehorsams habe, nehme er auch nicht wahr, welche Folgen seine geringe Akzeptanz und sein entsprechend geringes Ansehen in der Gesellschaft für die Kirche und für das Bischofsamt insbesondere habe.

Diese Minderheitsmeinung gehe im übrigen einher mit einer anderen Einschätzung der pastoralen Situation der Kirche in der Schweiz. Deshalb scheint die vorgesehene ausserordentliche Sitzung im Vatikan auch das Ziel zu haben, im Gespräch mit vatikanischen Stellen und mit dem Papst persönlich auch hier einen Schritt weiterzukommen. Nachdem die Bischofskonferenz nichts anderes tun kann als ihre guten Dienste an-

bieten und die erste Runde gescheitert zu sein scheint, wird nun offensichtlich von dieser Sitzung in Rom einiges erwartet.

Was den 3. Bildungsweg betrifft, erklärte P. Roland-Bernhard Trauffer OP, sei sich die dafür zuständige Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz mehrheitlich wohl einig: Es sei dies auf jeden Fall ein guter Weg und über das Verbleiben des Theologischen Seminars dieses Ausbildungsweges in Chur sei wohl kaum einseitig zu entscheiden; zudem müsste ein einseitiger Entscheid seltsam berühren, habe doch Bischof Johannes Vonderach seinerzeit «fast Druck ausgeübt», damit das Theologische Seminar nach Chur komme.

Zum Abschluss der Pressekonferenz machte Hans-Peter Röhlin auf die Jubiläumsillustrierte «Katholog 91» aufmerksam, die von der Bischofskonferenz herausgegeben und auf Pfingsten erscheinen wird: Mit Texten und Bildern soll sie anlässlich des eidgenössischen Jubiläumsjahres ein Porträt der katholischen Kirche in der Schweiz vermitteln.¹

Rolf Weibel

¹ Bestellungen und Informationen bei: Katholog 91, Nord-West-Druck, Frau S. Trösch, Werkhofstrasse 5, 4500 Solothurn, Telefon 065-215141.

richte» gewidmet. Unter dem Titel «Hoffnung über den Tod hinaus» bietet er von verschiedenen Gesichtspunkten her Antworten auf Fragen der Eschatologie: Herbert Vorgrimler, Der Tod als Thema der neueren Theologie; Hans Kessler, Die Auferstehung Jesu Christi und unsere Auferstehung; Medard Kehl, «Bis du kommst in Herrlichkeit...» Neuere theologische Deutungen der «Parusie Jesu»; Kurt Koch, Weltende als Erfüllung und Vollendung der Schöpfung; Hans Halter, Gericht und ethisches Handeln. Zur Rede vom göttlichen Gericht in der modernen Dogmatik und zur Bedeutung dieser Rede für die Ethik. Da wir auf diesen Band noch ausführlich zurückkommen werden, begnügen wir uns hier mit dieser Anzeige: Hoffnung über den Tod hinaus. Herausgegeben von Josef Pfammatter und Eduard Christen, Benziger Verlag, Zürich 1990, 224 Seiten.

Redaktion

Hinweise

Fragen nach den «letzten Dingen»

■ Tod als Grenze zu neuem Leben

Die Todesfrage ist eine elementare Lebensfrage. Grenzerfahrungen bewegen das Zentrum. Die Thematik von Zeit und Ewigkeit ist zeitlos, nicht bloss ein modischer Trend, sondern im Alltag aktuell. Die diesjährige öffentliche Vorlesungsreihe der Theologischen Hochschule Chur widmet sich diesem Thema. Die einzelnen Vorlesungen finden in der Aula der Hochschule statt, jeweils am *Dienstag von 20.15 bis etwa 21.30 Uhr*. Der Eintritt für eine Einzelveranstaltung kostet Fr. 7.-, für die ganze Reihe Fr. 25.-; Studenten, Ordensleute und Lehrlinge haben freien Eintritt.

16. April: Nach der Angst vor dem Tod die Angst vor dem Sterben? Todeserfahrungen – Berührungen mit dem Jenseits? *Referent:* Lic. theol. Ernst Spichtig, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik, Chur.

23. April: Der Tod hat nicht das letzte Wort – Anmerkungen zur Osterbotschaft

der Bibel. *Referent:* Dr. Josef Pfammatter, Professor für neutestamentliche Exegese, Chur.

30. April: Auferstehung der Toten und/oder Unsterblichkeit der Seele? *Referent:* Dr. Magnus Löhner, Professor für dogmatische Theologie, Rom.

7. Mai: Gott als Richter oder Retter? Zwischen Höllenangst und Himmelshoffnung. *Referent:* Dr. Hans Halter, Professor für Moraltheologie und Sozialethik, Luzern.

14. Mai: «Parusie» – Wiederkunft Christi. Die christliche Urbotschaft bloss ein Biotope für Sekten? *Referent:* Dr. Susanne Heine, Professorin für praktische Theologie, Zürich.

Mitgeteilt

■ Hoffnung über den Tod hinaus

Dem gleichen Themenkreis ist der jüngste Band der von der Theologischen Hochschule Chur und der Theologischen Fakultät Luzern besorgten Reihe «Theologische Be-

Laientheologen- und Laientheologinnen-Tagung Bistum Basel

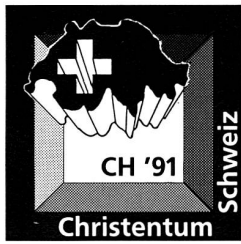
Wir möchten alle Laientheologinnen und Laientheologen sowie alle Interessierten zu unserer diesjährigen Tagung vom 12./13. Mai auf den Schwarzenberg einladen.

Es sind nun etwa 20 Jahre her, seit die ersten Laientheologen und -theologinnen ihren Dienst in Bistum Basel aufnahmen. An der letzten Tagung wurde sowohl von seiten der Laientheologen und -theologinnen wie auch von der Bistumsleitung her der Wunsch ausgesprochen, dieses «Jubiläum» zum Anlass für eine Standortbestimmung zu nehmen.

Unsere Idee ist es, an die Anfänge der Entwicklung zurückzugehen, Laientheologen und -theologinnen, die in den ersten Stunden dabei waren, berichten zu lassen von ihren Erfahrungen, Visionen und Vorstellungen. Weiter möchten wir die gegenwärtige Berufssituation reflektieren und Optionen für die Zukunft entwickeln im Gespräch mit der Bistumsleitung.

Alle Laientheologen und -theologinnen und Diakone erhalten eine Einladung. Weitere Prospekte sind erhältlich bei Edith Rey, Libellenstrasse 65, 6004 Luzern.

Ausschuss der Laientheologen und -theologinnen des Bistums Basel



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Christ und Politiker: Bruder Klaus von Flüe

Für ein Leben als Christ und Politiker können Bruder Klaus von Flüe (1417–1487) und Huldrych Zwingli (1484–1531) als schweizerische Vorbilder gelten. Beiden gemeinsam ist die Überzeugung, dass Religion und Politik nicht zu trennen sind; Bruder Klaus, der Laie und Mystiker, ist vor allem Mahner, Ratgeber und Vermittler.

«Im Jahr 1467 ging der selige Bruder Klaus von Frau und Kindern weg in die Wildnis und diente Gott im 20. Jahr ohne leibliche Speise. Er ist am St. Benediktstag (21. März) 1487 gestorben. Hier liegt er begraben.» Auf dem 1518 neu gestalteten Grabstein finden wir die drei Fakten, die uns am Leben von Bruder Klaus von Flüe am stärksten beeindruckten oder befremden: Das Verlassen von Frau und Kindern, das Leben in der Abgeschiedenheit und der 19einhalbjährige Verzicht auf den Genuss von Speise und Trank.

Was für ein Leben, was für ein Mensch wird mit diesem Grabspruch charakterisiert, dessen asketische Gestalt bizarr aus dem Spätmittelalter in unsere Zeit ragt. Obwohl er der populärste und bekannteste Heilige der Schweiz ist, begegnen wir ihm häufig mit Unverständnis. Sein Leben wirkt heroisch und abschreckend: Als Heiliger ist er uns nah, als Mensch aber fern. Da er mich nicht als unerreichbarer Übermensch interessiert, will ich ihn nicht in den Himmel hinaufheben, sondern hier unten auf der Erde als Mitmenschen kennenlernen.

Sein Leben ist seine Lehre

Das Faszinierende an Bruder Klaus von Flüe ist gerade, dass wir ihn nicht anhand von Predigten und anderen theoretischen Schriften kennen, sondern durch sein Leben. Sein Leben ist seine Lehre. Seinem Lebensweg folgend, wird seine Mystik greifbar. Tatsächlich wissen wir über seine persönliche Entwicklung weit mehr als über die meisten bedeutenden Mystiker und Mystikerinnen des ausgehenden Mittelalters. An Bruder Klaus wird deshalb exemplarisch sichtbar, wie die innerliche Lösung von der Welt sich auch äusserlich vollzieht. Sein Weg zum «einig Wesen» führt ihn hinunter in den Ranft und hat für den Ehemann, Vater, Bauer und Politiker Klaus von Flüe klare, nachvollziehbare Konsequenzen. Seine Kompromisslosigkeit, sein vollständiges Loslassen fasziniert mich besonders.

Die Fakten sind rasch aufgezählt. Er kam um 1417 als Sohn von Heini und Hemma von Flüe auf dem Flüeli in der Pfarrei Sachseln, Obwalden, auf die Welt. Mit seinem Bruder Peter (weitere Geschwister sind nicht sicher nachweisbar) wuchs er auf einem ansehnlichen Hof auf. In seiner Jugend neigte er zu Gewissenhaftigkeit und war nicht frei von Schwermut. Etwa 29jährig heiratete er die gut 14jährige Dorothea Wyss (die Ehefrau behielt damals üblicherweise ihren Namen), die im Verlauf von rund 20 Jahren zehn Kinder gebar.

Der Zeit gemäss beteiligte sich Klaus als junger Bursche an militärischen Auszügen, doch schätzte er das Kriegshandwerk nicht. Höhere militärische Funktionen bekleidete er entgegen einer weitverbreiteten Meinung nie. Dagegen ist er 1457 als Obmann der Pfarrei Sachseln und 1462 als Mitglied des höchsten politischen und richterlichen Führungszirkel von Obwalden nachweisbar. Eine Kandidatur für das Landammannamt (wahrscheinlich 1461) lehnte er aber ab. Vielmehr trat er 1465 von allen politischen Ämtern zurück, und 1467 verliess er in der Absicht, ein Pilger zu werden, am 16. Oktober seine Familie. Wie vor einer langen Pilgerreise üblich, ordnete er zuvor das Erbe und vertrauten die Familie den beiden ältesten Söhnen an.

Von Visionen bestärkt, kehrte er bald wieder um und liess sich im nahegelegenen Ranft nieder. Freunde bauten ihm hier eine Kapelle und eine zweigeschossige Klauszelle. Innert kurzer Zeit strömte viel Volk zum «lebenden Heiligen», und er wurde in kleinen wie in grossen Fragen ein wichtiger Ratgeber und Fürbitter. So wirkte er 1481 beim «Stanser Verkommnis» entscheidend auf die Kompromissbereitschaft der eidgenössischen Stände ein. Am 21. März 1487 starb Bruder Klaus. Er wurde in der Kirche von Sachseln begraben, obwohl diese Ehre normalerweise Priestern und Adeligen vorbehalten war. Bereits der Weihbischof von Konstanz hatte jedoch 1469 eine Bestattung in der Kirche angeordnet. Er tat dies, nachdem er mit geistlichen Mitteln – das heisst, mit gesegnetem Wein und Brot – festgestellt hatte, dass die Abstinenz Bruder Klaus von Flües nicht auf teuflischen Einfluss zurückzuführen war.

Klaus von Flüe nahm seine Träume ernst

Der Laie Klaus von Flüe war unter anderem Politiker. Und der Eremit Bruder Klaus? Wirkte auch er politisch? Wir greifen zu kurz, wenn wir nur seine Vermittlung beim Stanser Verkommnis als politische Tat werten. Zwar ging er nicht in den Ranft, um gleichsam von höherer Warte aus ins Tagesgeschehen einzugreifen, doch seine Ratschläge – soweit sie für uns fassbar sind – gründen auf einer grundsätzlichen Haltung, die in die Tat umgesetzt, von politischer Bedeutung sind. Diese für seine Ratschläge und für sein Leben grundlegende Haltung will ich an drei Beispielen näher aufzeigen.

Erstens: Klaus von Flüe nahm seine Träume ernst. Im Rückblick auf sein Leben merkte er, dass Träume oder Visionen ihn seit Beginn seines irdischen Lebens begleiteten. Lange wollte er die auf ihn eindringenden oder aus ihm herausquellenden Bilderbotschaften nicht wahrnehmen. Er geriet deshalb 1465 in eine tiefe Sinn- und Lebenskrise. Das mag überraschen: Ein Heiliger in einer Krise. Doch wir haben gerade aus dieser Zeit besonders eindrückliche Beispiele von Erscheinungen, die aufzeigen, dass sich Klaus von Flüe lange gegen den Weg sträubte, der ihm von Gott vorgezeichnet war.

In der Betrachtung des Leidens Jesu – einer damals beliebten und weitverbreiteten Betrachtungsübung – fand er schliesslich den Trost, um aus den um sich selber kreisenden Gedanken herauszufinden und zu

Literatur

Durrer R. Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bde., Sarnen 1917 bis 1921.

Amschwand R. Bruder Klaus. Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer, Sarnen 1987.

Federer H. Niklaus von Flüe, Frauenfeld 1928 (Luzern 1987).

Von Franz M.L. Die Visionen des Niklaus von Flüe, Zürich 1983.

Gröbli R. Die Sehnsucht nach dem einig Wesen, Leben und Lehre des Bruder Klaus von Flüe, Zürich 1990.

Hilber P./Schmid A. Niklaus von Flüe. Im Bilde der Jahrhunderte, Zürich 1943.

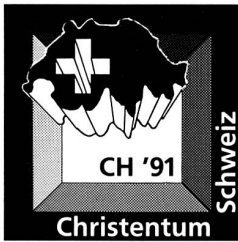
Journet Ch. Der heilige Nikolaus von Flüe, Fribourg 1980.

Nigg W. Niklaus von Flüe. In Berichten von Zeitgenossen, Olten 1980.

Obermüller K. Ganz nah und weit weg, Fragen an Dorothee, die Frau des Niklaus von Flüe, Luzern 1987.

Sartory G. und Th. Niklaus von Flüe. Erleuchtete Nacht, Freiburg i.Br. 1981.

Stirnimann H. Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Fribourg 1981.



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

*Roland Gröbli, 1960 geboren, studierte an den Universitäten Zürich und Berlin Germanistik und Geschichte. Seine Doktorarbeit befasste sich mit der «Sehnsucht nach dem einig Wesen» – Leben und Lehre des Bruder Klaus von Flüe» (NZN-Buchverlag, Zürich 1990). Er arbeitet heute als Redaktor bei den Luzerner Neusten Nachrichten.

Die Federzeichnung in diesem Beitrag stammt von Alfred Bruggmann, geboren 1923, 6372 Ennetmoos; Kopien in Originalgrösse sind beim Illustrator erhältlich.



lernen, Wesentliches von Unwesentlichem, Grundsätzliches von Oberflächlichem zu unterscheiden. Als er in Liestal vor der in Rot getauchten Stadt erschreckte, spürte er intuitiv, dass er sich verrannt hatte, dass er nicht dazu geboren war, das Heil seiner Seele an fremden Stätten, sondern in seinem Inneren zu suchen. Als Pilger war er von zu Hause weggezogen, als Eremit kehrte er zurück – und überliess sich von da an rückhaltlos seinen Visionen und Erscheinungen.

Bruder Klaus verzichtete auf Reichtum

Der Eremit verkörpert ein Ideal religiösen Lebens, weil er alle Äusserlichkeiten geringschätzt. Auch Bruder Klaus stand so in einer natürlichen Opposition zu Kirche und Staat, die sich in äusserlichem Prunk gefielen. Allerdings suchte er diese Opposition nicht; sie war nicht Selbstzweck, sondern Folge seines neuen Lebensweges. Bruder Klaus – wie er sich im Ranft nannte – begnügte sich nicht nur mit einer einfachen, wenn auch geheizten Hütte, sondern ass und trank während 19½ Jahren nichts. Als rationale Geister tun wir uns schwer mit diesem Faktum, doch aus historisch-wissenschaftlicher Sicht muss gesagt werden, dass es genügend glaubwürdige Zeugnisse dafür gibt. Er selber hat gegenüber seinem Beichtvater erklärt, dass er stets begehrt habe, nichts mehr zu essen und zu trinken, um so «desto näher bei Gott zu sein». Wir müssen diese Erklärung akzeptieren: Er ass und trank nichts mehr, nicht weil er es so wollte, sondern weil er nicht mehr anders konnte.

Doch was heisst das für uns? Der wahre Geniesser ist der Asket. Wer täglich seinen Magen mit auserlesenen Speisen füllt, wer seine Augen mit bunten Bildern ermüdet, seine Ohren mit Worten erschöpft, verliert die Freude am Genuss. Bereits 1484 hatte sich der Kirchenpolitiker Petrus Numagen mit der Abstinenz Bruder Klaus von Flües beschäftigt. Aus eigener Beobachtung glaubte er festzustellen, dass sich der Eremit im Gespräch abwende. Numagen begründete dies damit, dass (unser Mundgeruch) für Bruder Klaus unangenehm sei. Für ihn, den Abstinenten, rieche dieser, als ob wir Gülle im Mund tragen würden. Tun wir das?

Respekt vor Mensch und Natur

Im Brief an die Berner, er ist gewissermassen das politische Vermächtnis des Einsiedlers im Ranft, schrieb Bruder Klaus: «Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt, darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr einander gehorsam seid.» Gehorsam hat für uns schnell einen negativen Beigeschmack, tönt nach Unterwerfung, Disziplin und Hörigkeit. Im Wort «Gehorsam» steckt das Wort «hören». «Einander gehorsam sein» heisst deshalb vor allem, aufeinander zu hören, einander zu respektieren. Der gegenseitige Respekt, das ist für Bruder Klaus von Flüe «die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt».

Und diesen Respekt bezieht er nicht nur auf die Mitmenschen, sondern auf die ganze Schöpfung. Der Mystiker und Eremit Bruder Klaus von Flüe versteht Gott als etwas Dynamisches, das von der Mitte ausgeht, «den Himmel und alle Welt» umfasst und wieder in die Einheit zurückkehrt. In anderem Zusammenhang betont er, dass dieser dynamische Gott «in jedem Partikel vollkommen» ist, ebenso vollkommen wie im Ganzen. Für ihn ist die Schöpfung, die Welt, nicht etwas, das losgelöst vom Menschen betrachtet werden darf, sondern den selben Respekt verdient.

Roland Gröbli*

Der Brief an die Berner (1482)

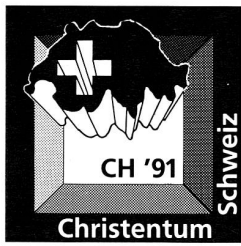
«Den Ehrwürdigen. Der Name Jesu sei euer Gruss und wir wünschen Euch viel Gutes und danken Euch viel Gutes, und der Heilige Geist sei Euer letzter Lohn. Ich danke Euch ernstlich und sehr für Eure freundliche Gabe, denn ich erkenne dadurch Eure väterliche Liebe, die mich mehr freut als die Gabe. Ihr sollt wissen, dass ich ein grosses Genügen daran habe, und wäre sie die Hälfte kleiner, so genügte sie mir ebenso wohl. Und wo ich Eure Liebe vergelten kann gegen Gott oder die Welt, will ich das mit gutem Willen tun. Den Boten, dem Ihr es aufgetragen habt, hat es mir unverzüglich gebracht. Ich bitte Euch, dass Ihr ihm das auch lasst empfohlen sein.

Von Liebe wegen schreibe ich Euch mehr. Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr einander gehorsam seid. Weisheit ist das Allerliebste, denn sie fängt alle Dinge zum besten an. Friede ist stets in Gott, denn Gott ist Friede und Frieden kann nicht zerstört werden. Unfrieden aber wird zerstört. Darum sollt Ihr darauf achten, dass Ihr auf Frieden baut. Witwen und Waisen beschirmt, so wie Ihr es bisher getan habt. Und wessen Glück sich auf Erden mehrt, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehrt es sich auch im Himmel. Die sichtbaren Sünden soll man bekämpfen und der Gerechtigkeit jederzeit beistehen.

Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Euren Herzen tragen, denn es ist des Menschen grösster Trost in seiner letzten Stunde. Es gibt manchen Menschen, der am Glauben zweifelt und der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und am allermeisten durch den Glauben. Wir sollen daran nicht zweifeln, denn er (der Glaube) ist so, wie er gesetzt ist. Ich schreibe Euch nicht, weil ich glaube, dass Ihr nicht recht glaubt. Ich zweifle nicht, dass Ihr gute Christen seid. Ich schreibe es Euch zur Stärkung. Falls der Böse Geist jemanden versucht, dass er desto ritterlicher widerstehe.

Mehr nicht. Gott sei mit Euch. Datum vom St. Barbaratag im 82. Jahr. Auf diesen Brief liess ich mein eigenes Siegel drucken.

Ich Bruder Klaus von Flüe»



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums



Zwingli-Denkmal vor der Wasserkirche, Zürich; Lithographie

Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

Literatur

Ernst Saxer (Herausgeber), Huldrych Zwingli, Ausgewählte Schriften, Neukirchener Verlag 1988.

Ulrich Gäbler, Huldrych Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, C.H. Beck Verlag 1983.

Gottfried W. Locher, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 1979.

Arthur Rich, Zwingli als sozialpolitischer Denker, in: Zwingliana, 1969/Nr. 1, S.67–89.

Huldrych Zwingli als Christ und Politiker

Für ein Leben als Christ und Politiker können Bruder Klaus von Flüe (1417–1487) und Huldrych Zwingli (1484–1531) als schweizerische Vorbilder gelten. Beiden gemeinsam ist die Überzeugung, dass Religion und Politik nicht zu trennen sind; Huldrych Zwingli, der Theologe, ist vor allem Denker und Gestalter.

Huldrych Zwingli fiel am 11. Oktober 1531 in der Schlacht von Kappel. Der Krieg zwischen Zürich und seinen katholischen Gegnern endete mit einer katastrophalen Niederlage für die Protestanten. Dieser völlig unerwartete Ausgang rief ein breites Spektrum von Kommentaren hervor.

Auführer oder Märtyrer?

Die Katholiken sahen in diesem dramatischen Finale den gerechten Lohn für einen notorischen Ketzer und hartnäckigen Auführer. Ungestraft könnten überkommene Institutionen der Eidgenossenschaft nicht in Frage gestellt werden. Der Sieg der Innerschweizer sei ein Gottesurteil, um den helvetischen Bund zu bewahren und die zürcherischen Führungsansprüche in die Schranken zu weisen. In ähnlicher Weise urteilten die Lutheraner. Auch sie kritisierten Zwingli als politischen Unruhestifter und schwärzten ihn deshalb beim Kaiser an. Jetzt habe er erhalten, was Jesus Gewalttätern ansage: «Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen» (Matthäus 26,52). Die Nachricht von der Niederlage schockierte Zürich. Städtische Überheblichkeit hatte nicht im entferntesten mit einem Sieg der bürgerlichen Innerschweizer gerechnet. Zweifel an der Rechtmässigkeit der eigenen Sache kamen auf. Die Möglichkeit eines Gottesurteils liess sich nicht von der Hand weisen, doch setzten Zürcher Zwinglianer zur Verteidigung des Reformators an: Seine Verdienste seien nicht zu bestreiten. In Zürich habe er eine Erneuerung des kirchlichen und moralischen Lebens zustande gebracht. Sie liess die Stadt zu einem Vorbild werden. Im Dienste dieser Sache habe er den Märtyrertod erlitten.

Merkwürdigerweise sind sich Freund und Feind bei der Beurteilung Zwinglis in einem völlig einig: Seine Bedeutung liege auf dem Gebiete des kirchlichen und gesellschaftlichen Handelns. Zwinglis Leistungen als Bibelausleger oder als religiöser Denker gerieten aus dem Gesichtskreis. Diese verhängnisvolle Einseitigkeit des Zwinglibildes macht erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts einer ausgewogeneren Darstellung Platz. Allerdings lässt sich nicht bestreiten, dass Zwingli dem Bereich des Politischen in seinem Denken besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Das Evangelium als Zuspruch und Anspruch

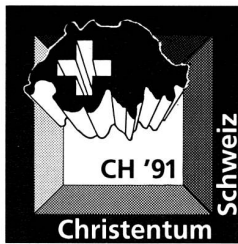
Am Anfang von Zwinglis reformatorischem Weg stand die Einsicht des unaufgebaren Gegensatzes zwischen Gott und Kreatur. Gott ist das höchste, vollkommene Gut, das sich allen Geschöpfen offen-

baren will. Wenn wir Menschen zu ihm kommen wollen, müssen wir nach seinem Reich und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Diese Gerechtigkeit, die Gott von uns fordert – Zwingli nennt sie auch «Frömmigkeit» – ist nichts anderes als ein Leben, das Gott und dem Nächsten verpflichtet ist: Das dem Gebot der Liebe nachkommt. Allerdings haben Menschen dieses von Gott gesetzte Mass noch nie erreicht. Deshalb sandte Gott seinen Sohn, der diese göttliche Gerechtigkeit erfüllte, unschuldig für uns in den Tod gegeben wurde, deshalb vom Tode erlöste und die Menschen damit der göttlichen Gnadenzuwendung versicherte.

Als sich Zwingli 1523 vor dem Zürcher Rat für seine Predigten rechtfertigen musste, fasste er als «Summe» des von ihm verkündigten Evangeliums zusammen: «... dass unser Herr Jesus Christus, wahrer Gottessohn, uns den Willen des Vaters offenbart und mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und mit Gott versöhnt hat.» Verkündigung des Evangeliums heisst deshalb für Zwingli stets ein Doppeltes: Mitteilung von Gottes fordernder Gerechtigkeit und von Gottes Gnadenerweis. Frohe Botschaft ist stets Anspruch und Zuspruch in einem. Aus dieser Bestimmung von «Evangelium» gewann Zwingli die Argumente für die Polemik gegen das traditionelle Kirchenwesen: Die mittelalterliche Sakramentslehre und Sakramentspraxis widerspreche dem Prinzip von Gottes Wesen und von der Geistigkeit seiner Mitteilungen; die überkommenen kirchlichen Lebensformen wie Klerikerstand, Klosterleben, Ehe, Fasten oder Heiligenverehrung könnten sich nicht auf die «göttliche Gerechtigkeit» berufen. Solche einprägsamen Formeln und Schlagworte verfehlten ihre Wirkung nicht. Das überkommene zürcherische Kirchenwesen ging einem schleunigen Ende entgegen. Treue Zwingli-Anhänger folgerten allerdings aus den Predigten, dass das Prinzip der «göttlichen Gerechtigkeit» doch kaum wohl nur für die «Kirche» gelten könne. Abgeschafft werden müssten in Zürich die Kapitalzinsen ebenso wie die kirchlichen Abgaben, das Privateigentum genauso wie die Todesstrafe. Zwinglis Forderung, die «göttliche Gerechtigkeit» zum Massstab des Zusammenlebens zu machen, schien auf die Beseitigung jeder Staatsgewalt hinauszulaufen. Im Namen Zwinglis rief man zur Ersetzung der Strafordnung durch die Liebesordnung auf.

Gottesrecht und Menschenrecht

Vehement setzte sich der Reformator zur Wehr. Seinen radikalen Anhängern warf er mangelndes Unterscheidungsvermögen vor. Die «göttliche Gerechtigkeit», die Liebesordnung, komme von innen heraus. Das bürgerliche Zusammenleben indes werde durch Zwang gekennzeichnet, denn die Menschen brächten, wie die Erfahrung lehre, die Gemeinverträglichkeit keineswegs freiwillig auf. Einzig Strafandrohung verhindere das Abgleiten des Zusammenlebens ins Chaos. Das Unrecht und das Böse herrschten unter Gottlosen wie unter Christen. Die Einführung einer Liebesordnung würde Recht und Gerechtigkeit aus der Gesellschaft verschwinden lassen und das «Recht»



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

des Stärkeren, das nichts anderes als Unrecht sei, zur Geltung bringen! Gott will dem Unrecht in der Gesellschaft wehren, deshalb hat er neben die absolute, göttliche Gerechtigkeit eine «menschliche Gerechtigkeit» gestellt. Dieses «relative Recht inmitten einer relativen Welt» (A. Rich) dient als Ersatz für das Liebesgebot, allerdings sind «relatives Recht» und «absolutes Recht» aufeinander bezogen. Die Ordnung des menschlichen Zusammenlebens gewinnt nämlich ihre grundlegenden Kriterien aus der «göttlichen Gerechtigkeit». Diese Zuordnung hatte enorme praktische Konsequenzen. Das Geschäft der Politik ist nicht den Politikern und ihren Einsichten – später wird man von der «autonomen Vernunft» sprechen – zu überlassen. Evangelium als «Anspruch» will im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben durchgesetzt werden, allerdings geht es in dieser Welt nicht ohne Strafe und Zwang ab.

Aufbauend auf der Unterscheidung von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit kam Zwingli zur Feststellung von zwei Institutionen in der Gesellschaft, denen jeweils die Wahrnehmung der so unterschiedenen «Gerechtigkeit» aufgetragen ist. Die bürgerliche Obrigkeit, heute würde man sagen «der Staat», sorgt für die menschliche Gerechtigkeit. Zwingli hat ein positives Verhältnis zum Staat und zu seinen Organen, weil er in ihnen ein göttliches Mandat zur Bewahrung vor dem Chaos sieht. Insofern unterscheidet er sich von seinen radikalen Kritikern. Zugleich allerdings verurteilt er beissend die zeitgenössischen «Grossen» in Kirche und Politik. Sie würden rücksichtslos ihre Macht zu eigenem Vorteil ausnutzen, dadurch ihr Amt wider göttliche Anordnung missbrauchen und seien deshalb die eigentlichen Zerrüter der Gesellschaft.

Predigt und Gesellschaft

Trotz dieser Kritik ist dem Zürcher Reformator eine Differenzierung der Gesellschaft in eine kirchliche und eine bürgerliche Gemeinschaft fremd. Gerade in dieser Scheidung sah er das Übel der mittelalterlichen Welt, denn es gäbe nur ein christliches Gemeinwesen, in dem sich allerdings Politiker wie Pfarrer präzise an ihre jeweiligen Aufgaben halten müssten. Die Geistlichen dürften nicht regieren – und tatsächlich hat Zwingli persönlich nie Regierungsverantwortung getragen – vielmehr obliege ihnen die Verkündigung des Evangeliums als Zuspruch und «Anspruch». Das Jüngste Gericht stehe unmittelbar bevor, dort werde von den Pfarrern Rechenschaft darüber gefordert, ob sie gesellschaftliche Übelstände kritisierten oder verschwiegen. Nicht konkrete politische Entscheidungen hätten sie zu fällen, wohl jedoch auf Gottes Gerechtigkeit zu weisen, Unrecht aufzuzeigen und von den Politikern Abhilfe zu verlangen. Kein Gemeinwesen könne auf Dauer ohne solche Predigt gedeihen. Zwingli forderte also ein Wächteramt der Predigt, wobei wohl zu beachten ist, dass er nicht vom «Wächteramt der Kirche» spricht: Der Kirche misstraute er zutiefst, weil er in ihr eine unpersönliche, abstrakte Einrichtung sah, welche zu Machtmissbrauch neige. Dem Gemeinwesen werde allein durch das Wort gedient das keinerlei Machtmittel bedarf.

Zwingli zweifelte nicht daran, dass eine solche Evangeliumspredigt gesellschaftsverändernde Kraft besitzt. Sie kann dies, weil sie nicht bloss fordert, sondern auch Gottes Gnadengabe zusprechend verheisst. Diese doppelte Fassung von «Evangelium» lässt die Tiefe von Zwinglis religiösem Denken erkennen. Das eine ist nicht ohne das andere. Hierin unterscheidet sich der Zürcher Reformator in charakteristischer Weise von der lutherischen Tradition, die Evangelium ausschliesslich als «Zuspruch» versteht. Damit hat er einen Ausgangspunkt zur Entfaltung von christ-

licher Ethik gefunden, wie er für den reformierten Protestantismus kennzeichnend geworden ist. Leonhard Ragaz und Karl Barth sind solchem Denken verpflichtet.

Die verändernde Kraft der Evangeliumspredigt erfuhr Zwingli an seinem eigenen Leben. Seiner Meinung nach hatte sich Zürich mit der Durchführung der Reformation der eigensüchtigen Mächtigen des Bischofs von Konstanz, des Papstes und der wirtschaftlichen Elite der Stadt entledigt. Der Reformator führte diesen Wandel allein auf die evangeliumsgemässe Predigt zurück. Deren Wahrheit schien sich an der Entwicklung erwiesen zu haben. Was lag näher, als dass Zwingli über die Grenzen des Standes Zürich hinausblickte und die ganze Eidgenossenschaft ins Visier nahm?

Es fällt auf, dass Zwingli sich sehr sparsam über Zürich äusserte, ausführlich jedoch über die Eidgenossenschaft. Das rührt daher, dass er sich dort gefühlsmässig verankert sah. Als sein Vaterland bezeichnete er weder das Toggenburg als Land der Herkunft, noch Zürich als Ort des Wirkens, wohl aber die Eidgenossenschaft. Die alten Schweizer seien seine Vorfahren. Diese emotionale Bindung an den Schweizerbund erklärt Zwinglis rastlosen Einsatz um die Reformation in der ganzen Schweiz während der letzten Lebensjahre. Deshalb kann man dieses Engagement nicht als Expansionsstreben bezeichnen.

Im Prinzip forderte Zwingli nichts anderes von allen eidgenössischen Orten als die «freie Predigt des Evangeliums». Ohne diese könne der Schweizerbund nicht bestehen. Zwingli war bereit, zur Sicherstellung der «freien Predigt» bisherige eidgenössische politische Fundamente, wie etwa das Gleichheitsprinzip der Orte, zu verändern und den beiden reformatorischen Ständen Zürich und Bern Sonderrechte einzuräumen. Für Zwingli ging es darum, den Anspruch der göttlichen Gerechtigkeit in der ganzen Eidgenossenschaft laut werden zu lassen. Seine Gegner konnten darin nichts anderes sehen als einen Rückfall in ärgste klerikale Bevormundung, die zudem mit dem vagen Hinweis auf «göttliche Gerechtigkeit» bewährtes eidgenössisches Herkommen in Frage stelle. Aus diesem Grunde liegt dem Kappelerkrieg neben allgemein politischen und wirtschaftlichen Motiven tatsächlich auch ein religiöser Gegensatz zugrunde. Ist zum Wohlergehen eines Gemeinwesens die Predigt des Evangeliums als allgemeinverbindlicher Zuspruch und Anspruch nötig? Katholiken wie Lutheraner verneinten diese Frage, Zwingli bejahte sie. Und mit Fortgang seines Lebens hat er sich mit immer grösserer Entschiedenheit, bis hin zur Mitwirkung in Zürichs politischen Gremien, für ihre Garantierung eingesetzt.

Zuerst Theologe

Zwingli selbst wollte von der Nachwelt in erster Linie als Theologe beurteilt werden. Seine eigene Bedeutung sah er in der Entwicklung einer auf biblischer Basis ruhenden Sakramentslehre. Mit ihr sei in Fortführung von Erasmus und Luther die Überwindung der mittelalterlichen Kirche in ihrem religiösen Herztück gelungen. Seinem Anteil an den reformatorischen Neuerungen in Zürich gab er demgegenüber geringeres Gewicht. Diese Selbsteinschätzung mahnt zur Vorsicht. Das politische Engagement und der Lebensausgang verleiten dazu, in Zwingli einen Staatsmann und einen politischen Heros zu sehen – Begriffe, die noch vor wenigen Jahrzehnten zu den gängigen Vokabeln von Zwingli-Feiern gehörten. Aus dieser Etikettierung, an der schon die Zeitgenossen mitwirkten, ist Zwingli zu befreien. Sein «Aktivismus» ist das zweite. Die «Religiosität» das erste.

Ulrich Gäbler*

*Ulrich Gäbler, 1941 in Vilsach (Kärnten) geboren, ist Professor für Neuere Kirchengeschichte und Dogmengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er hat zahlreiche Arbeiten zur Geschichte der Reformation und zur Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts veröffentlicht.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz zur Fastenopfer-Kollekte 1991

Die Bischofskonferenz ist in grosser Sorge ob der Schwierigkeiten, in die nun auch das Fastenopfer wegen der Auseinandersetzungen um den Diözesan-Anteil des Bistums Chur hineingeraten ist. Verschiedentlich wird mit Boykott gedroht, einerseits, weil der Eindruck entstand, das Fastenopfer wolle der Diözese Chur Geld vorhalten, das ihr vertraglich zusteht, andererseits, weil das Fastenopfer seinen vertraglichen Verpflichtungen nachkam und auch dem Bistum Chur den ihm zustehenden Beitrag von rund 250.000 Franken ausbezahlt hat, nachdem der Bischof von Chur die vorgeschriebene Auskunft über die Verwendung der Gelder dem Fastenopfer schriftlich gestellt hatte. Die Bischofskonferenz hält fest, dass der Diözesan-Anteil in allen Diözesen ausschliesslich für pastorale, karitative und soziale Zwecke eingesetzt wird, also nicht für die diözesane Verwaltung und für Löhne. Es sind durchwegs Werke, die einen Solidaritäts-Beitrag verdienen, weil sie sonst in ihrer Existenz bedroht wären.

Die Bischofskonferenz ist aber ganz besonders bedrückt, dass das momentane innerkirchliche Zerwürfnis und seine Folgen die Arbeit des Fastenopfers sowohl im Inland wie in der Dritten Welt beeinträchtigen könnten. Zu den Leidtragenden würden unter anderem ausgerechnet Menschen in den armen Ländern des Südens sein, die ohnehin mehr und mehr in Vergessenheit geraten.

Deshalb appelliert die Bischofskonferenz eindringlich an alle Männer und Frauen im kirchlichen Dienst und ebenso an alle Gläubigen: Lassen wir bei diesem so wichtigen Werk des Fastenopfers unsere Meinungsverschiedenheiten auf der Seite und unterstützen wir nach Kräften die Arbeit des Fastenopfers. Und denken wir in diesem Jubiläumsjahr daran: Hilfswerksarbeit ist Friedensarbeit!

Freiburg, 8. März 1991

■ Presse-Communiqué der 211. ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 4.-6. März 1991 in Luzern (Priesterseminar St. Beat)

Die Schweizer Bischofskonferenz, die vom 4.-6. März ihre Frühjahrssitzung im Priesterseminar St. Beat in Luzern hielt, hat ihre Solidarität mit den Friedensbemühungen der vom Golfkrieg direkt betroffenen

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches in unserer Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» erinnert an das kulturelle Erbe unserer Kirche und versteht sich so auch als Einladung, die vorgestellten Sammlungen bzw. Museen bei Gelegenheit auch aufzusuchen. Begonnen hatten wir mit den Kathedralen, genauer: mit den heutigen Bistumskirchen. Darauf folgten die Territorialabteien – die vom Heiligen Stuhl unmittelbar abhängigen Abteien, deren Äbte deshalb auch Mitglieder der Bischofskonferenz sind –: St-Maurice als ältestes und Einsiedeln als bedeutsamstes kirchliches Zentrum der Schweiz. Die Reihe der übrigen Benediktinerabteien eröffnete das äl-

teste Benediktinerkloster am Rhein, die um das Jahr 700 gegründet und seither ohne Unterbruch bestehende Abtei Disentis. Ab der heutigen Ausgabe stellen wir den Kirchenschatz der Abtei zur seligen Jungfrau Maria und zum heiligen Nikolaus in Engelberg vor. Die Benediktinerabtei Engelberg wurde 1120 gegründet und entwickelte sich in der Folge zum Zentrum eines geistlichen Miniaturstaates. Eine erste Blütezeit, aus der sich bedeutende Kunstschätze erhalten haben, dauerte bis zur Übernahme der Schutzherrschaft durch die vier Weltstädte 1425. Eine zweite Blütezeit im 17. Jahrhundert wurde durch den grossen Klosterbrand von 1729 jäh beendet. Die Zusammenstellung der Engelberger Bildfolge und die Beschaffung des Bildmaterials verdanken wir dem Kustos und Archivar der Abtei, P. Urban Hodel OSB. Redaktion

Bischofskonferenzen in einem Telegramm an den Papst ausgedrückt. Darin heisst es wörtlich: «Die Schweizer Bischöfe, verbunden mit Ihnen im Gebet, erklären sich mit Ihren mutigen Bemühungen solidarisch, den Krieg zu vermeiden und Frieden zu stiften. Wir sind besonders froh über Ihre Initiative, mit den Präsidenten der Bischofskonferenzen und den Patriarchen jener Länder zusammenzukommen, die vom Golfkrieg direkt betroffen sind. Wir drücken Ihnen unsere Hoffnung aus für einen gerechten und dauerhaften Frieden, in Achtung vor der Würde, der Freiheit und der Rechte der Menschen und aller Völker.»

Die Schweizer Bischöfe sind sich bewusst, dass der Aufbau des Friedens im Nahen und Mittleren Osten alle Christen herausfordert. Sie danken allen, die sich in der Schweiz für eine der Entwicklung stets angepasste Asylpolitik und für vermehrte Solidarität auch vor Ort einsetzen.

Gäste der Bischofskonferenz waren unter anderem der Apostolische Nuntius, Erzbischof Edoardo Roveda, Pater Mateus Cardoso Peres OP, Assistent des Generalmagisters des Dominikaner-Ordens, und Prof. Dr. Josef Trütsch, Ingenbohl.

Jahresbericht von Iustitia et Pax

Die Bischöfe nahmen Kenntnis vom Jahresbericht ihrer Nationalkommission Iustitia et Pax. 1990 hat sich diese bischöfliche Kommission wiederum mit zahlreichen, wichtigen gesellschaftspolitischen Fragen aus katholischer Sicht auseinandergesetzt. So zum Beispiel in ökumenischer Zusam-

menarbeit mit den Fragen um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung; mit Menschenrechten, Friedenspolitik und Entwicklungshilfe; mit Boden- und Wohnrecht, Wirtschafts- und Arbeitswelt; mit Gentechnologie, Energie, Umwelt; mit Südafrika sowie mit Kirche und Geldanlage. Über solche und noch andere Themen sind auch im vergangenen Jahr wieder mehrere Broschüren von Iustitia et Pax herausgegeben worden.

Biogenetik und künstliche Fortpflanzung

Seit Jahren befassen sich die Schweizer Bischöfe mit der Entwicklung, die mit den neuen medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen auf dem Gebiet der Biogenetik und der künstlichen Fortpflanzung in Gang gesetzt wurde und zu verschiedenen Vorstössen auch auf politischer Ebene geführt hat. Auf der Basis von kirchlichen Verlautbarungen und fundierten Expertenstudien hat die Bischofskonferenz zu diesem Thema eine eigene Erklärung und einen Appell an die Öffentlichkeit verabschiedet.

Ja zum Fastenopfer 1991

Der Direktor des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, Ferdinand Luthiger, informierte die Bischöfe über die gegenwärtigen Aktivitäten dieses gesamtschweizerischen Hilfswerks und über das, was in nächster Zukunft geplant ist. Die Bischöfe benutzten die Gelegenheit, die Bedeutung der zurzeit laufenden Spendenaktion des Fastenopfers zu unterstreichen und diese ausdrücklich zu empfehlen.

Jubiläums-Illustrierte 1991

Domherr Franz Stampfli, Zürich, stellte den Bischöfen die an Pfingsten erscheinende Jubiläums-Illustrierte der katholischen Kirche, «Katholog '91», vor. Die Bischofskonferenz begrüsst die vorgelegte Realisierung ihres Projektes und empfiehlt den Pfarreien, Kirchengemeinden, Klöstern, kirchlichen Institutionen und Vereinen, diese neueste Publikation über die katholische Kirche in unserem Land zu bestellen und zu verbreiten.

Begegnung mit dem Papst

Voraussichtlich Mitte Juni werden sich die Schweizer Bischöfe zu einer ausserordentlichen Bischofskonferenz in Rom versammeln und die seit dem Papstbesuch in der Schweiz regelmässigen Gespräche mit dem Bischof von Rom weiterführen. In seinem Antwortschreiben an den SBK-Präsidenten Weihbischof Joseph Candolfi begrüsst der Papst diese erneute Möglichkeit einer Begegnung, «die ja an eine Tradition anschliesse, die auch schon früher wertvolle Früchte für das kirchliche Leben hervorbrachte».

Ernennungen

Zum neuen Mitglied ihrer Medienkommission hat die Bischofskonferenz Ursula von Arx, Zürich, gewählt. An das internationale Forum der Jugend vom 7.-10. August 1991 in Czestochowa wird Martial Ducrey, Diözese Sitten, delegiert.

Weitere Themen

Die Bischöfe nahmen Kenntnis vom Jahresbericht 1990 ihres Informationsbeauftragten und hielten die statutarische Sitzung des Vereins «Schweizer Bischofskonferenz» ab. Schliesslich setzten sie sich mit liturgischen Fragen auseinander und bereiteten sich auf ihre Studientagungen vor: am 21./22. März dieses Jahres in Freiburg zum Thema «Neuevangelisierung» und am 17./18. April 1991 in Genf, wo sich die Bischöfe mit ihrer Medienarbeit befassen werden.

■ Biogenetik und künstliche Fortpflanzung

Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz Mit Datum vom 22. Februar 1987 veröffentlichte die Kongregation für die Glaubenslehre eine «Instruktion über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung». (Alle Zitate in Anführungszeichen sind diesem Dokument entnommen.)

Wir müssen an zwei Grundwerte erinnern: an das Leben des Menschen, der ins

Dasein gerufen ist, und an den personalen Charakter der Weitergabe des Lebens in der Ehe.

«Vom Augenblick der Empfängnis an muss jedes menschliche Wesen in absoluter Weise geachtet werden, weil der Mensch auf der Erde die einzige Kreatur ist, die Gott «um ihrer selbst willen gewollt» hat. Nur Gott ist der Herr des Lebens, von seinem Anfang bis zu seinem Ende.»

Im Hinblick auf die Weitergabe des Lebens darf der staatliche Gesetzgeber nicht darauf verzichten, die Dauerhaftigkeit des Zusammenlebens in der Ehe zu fordern. Die Kirche ist verpflichtet, die Würde und den Sinn der Ehe in Erinnerung zu rufen: «Die menschliche Fortpflanzung erfordert das verantwortliche Mitwirken der Eheleute mit der fruchtbaren Liebe Gottes; das Geschenk des menschlichen Lebens muss innerhalb der Ehe mittels der spezifischen und ausschliesslichen Akte der Eheleute verwirklicht werden gemäss den Gesetzen, die ihnen als Personen und ihrer Vereinigung eingeprägt sind.»

Wie immer die einschlägigen Gesetze einmal lauten mögen, richten wir deshalb schon heute die dringende Bitte

– an die *verantwortlichen Politiker*, dass sie keine staatlichen Gesetze erlassen, die im Gegensatz zum Sittengesetz stehen, und dass sie in diesem so überaus wichtigen Bereich besondere Sorgfalt und Vorsicht walten lassen bei Dingen, die sie zulassen müssen und nicht verbieten können.

– an die *Ärzte und Forscher*, dass sie sich verstärkt darum bemühen, die Ursachen der Sterilität besser zu erkennen, um dieser vorzubeugen oder sie zu heilen.

– an die *betroffenen Ehepaare*, dass sie von sich aus auf die künstliche Fortpflanzung verzichten. Denn diese verletzt einerseits die Würde der Fortpflanzung und des ehelichen Bundes und bringt andererseits, abgesehen von psychologischen und sozialen Schwierigkeiten, ungelöste, schwerwiegende Probleme mit sich, wie zum Beispiel die Frage nach dem Überleben und dem Tod der überzähligen Embryonen. Dazu kommen die Gefahr von Mehrfachschwangerschaften und die Belastungen für die Mutter, die bei zweifelhaften Erfolgchancen eine lange und anstrengende Behandlung über sich ergehen lassen muss.

– an alle jene, die sich für die Achtung der Grundwerte des Lebens, der körperlichen Unversehrtheit, der Familie und des Kindes einsetzen wollen, dass sie es dabei an Mut nicht fehlen lassen. Jedoch sollen sie sich davor hüten, Gewaltaktionen zu starten und Druckmittel anzuwenden, die die Gewissensfreiheit missachten und so heftige Gegenreaktionen erzeugen, dass der guten Sache letztlich nicht gedient ist.

Es liegt uns daran, allen unseren Brüdern und Schwestern, insbesondere den Ehepaaren, denen das Glück, eigene Kinder zu haben, versagt ist, erneut zu versichern, dass Paare, die zum Verzicht auf die Elternschaft gezwungen sind, dadurch nichts an Würde einbüßen. Sie können zu einer Fruchtbarkeit anderer Art berufen sein, die ihrem Leben seinen vollen Sinn verleiht. Niemand kann ein Recht für sich beanspruchen, Kinder zu haben. Wie alles Leben, ist das Kind ein Geschenk Gottes.

*Schweizer Bischofskonferenz
Luzern/Freiburg, 6. März 1991*

■ Zur Lage im Bistum Chur

Die gespannte Situation im Bistum Chur beschäftigte die Bischofskonferenz von neuem. Aufgrund der Berichte und Zuschriften mussten die Bischöfe feststellen, dass die Spannungen noch keineswegs abgenommen haben, sondern sich immer wieder verschärfen. Die Bischöfe stellen fest:

1. Jeder Bischof trägt selber die Verantwortung für sein Bistum. Die Bischofskonferenz hat keine Kompetenz, ihm irgendwelche Entscheide aufzuzwingen oder zu verbieten.

2. Die auf Ersuchen von Bischof Haas von der Konferenz beauftragte Gesprächsgruppe hat während drei Monaten intensiv versucht, eine Verständigung anzubahnen. Ihre Überlegungen und konkreten Vorschläge hat sie Bischof Haas übergeben. Nachdem er diese Vorschläge während den vergangenen Monaten geprüft hat, zeigte es sich, dass die Gesprächsgruppe ihre Aufgabe in dieser Form nicht weiterführen kann.

3. Nochmals haben eine Reihe von Mitgliedern der Konferenz dem Bischof von Chur ihre ernststen Bedenken gegenüber der Art und Weise seines Vorgehens in verschiedenen Fragen dargelegt und ihn eindringlich gebeten, alles ihm Mögliche zu tun, um eine Verbesserung der Situation zu erreichen.

4. Da es sich beim 3. Bildungsweg des Theologiestudiums in Chur um ein für die ganze deutschsprachige Schweiz wichtiges Werk handelt, werden die damit zusammenhängenden Fragen an der nächsten Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz behandelt.

5. Es ist selbstverständlich, dass *allen* Bischöfen die Einheit mit dem Papst und der Gesamtkirche ein tiefes Anliegen ist. Für diese Einheit und auch für die Sorgen und Nöte der Priester, aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Seelsorge und aller Gläubigen wollen sie sich weiterhin einsetzen. Dabei ersuchen sie alle Gruppen, in den unvermeidlichen Auseinandersetzungen die christliche Wahrheit und Liebe nicht zu verletzen. Sie bitten auch, nicht nur die genannten Schwierigkeiten zu sehen, sondern sich

AMTLICHER TEIL

der vielen Aufgaben bewusst zu werden, die zu erfüllen sind. In diesem Zusammenhang dürfen die Bischöfe feststellen, dass ausserordentlich viel Gutes und Positives geschieht. Sie ermutigen alle, mit Freude und Zuversicht in der Kirche weiterzuarbeiten.

*Die Schweizer Bischofskonferenz
Luzern/Freiburg, 6. März 1991*

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die vakante Seelsorgestelle am Kantons-
spital Luzern (70%) wird zur Wiederbeset-
zung ausgeschrieben (siehe auch Inserat).
Interessenten melden sich bis zum 15. April
1991 beim diözesanen Personalamt, Basel-
strasse 58, 4501 Solothurn.

■ Fortbildungskurse 1991 für Pfarrei- sekretärinnen und Pfarreisekretäre

Thema: «Mit Konflikten leben».

Kursorte: 3.-5. Juni 1991 im Franziskus-
haus Dulliken, 23.-25. September 1991 in
Bad Schönbrunn (Wiederholung).

In beiden Kursen sind noch Plätze frei.
Die Unterlagen mit provisorischem Anmel-
detalon wurden Ende Januar an alle Pfarr-
ämter des Bistums Basel versandt. Bitte sich
umgehend anmelden. Unterlagen können
angefordert werden beim: Sekretariat Fort-
bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn,
Telefon 065-23 28 11.

Bistum Chur

Priesterjubilare 1991

■ 60 Jahre Priester (Weihejahr 1931)

5. Juli 1931: *Boos Johann*, Pfr., im Bild,
7205 Zizers; *Christen Andreas*, Pfrh., Güter-
strasse 30, 6374 Buochs; *Gisler Karl*, Pfr.,
Giacomettistrasse 7, 6460 Altdorf; *Lorenzi
Andreas*, parr., 6558 Lostallo; *Marty Alois*,
Pfr., Brüggi, 6072 Sachseln.

19. Juli 1931: *Zeller Robert*, Pfrh., Wil 8,
6436 Muotathal.

■ 50 Jahre Priester (Weihejahr 1941)

1. Mai 1941: *Bulgheroni Ulrich*, OSB,
Pfr., 6390 Engelberg.

6. Juli 1941: *Frei Karl*, Pfr., St.-Galler-
strasse 29, 8853 Lachen; *Gisler Johann*, Bi-

schöfl. Kommissar, St.-Raphaels-Weg 1,
6460 Altdorf; *Herger Franz*, Pfr., Kirch-
strasse, 6465 Unterschächen; *Humm Anton*,
Kpl., FL-9497 Triesenberg; *Hüppi Karl*,
SMB, Klosterstrasse 8, 6440 Ingenbohl; *Im-
hof Albin*, Pfr., Kirchgasse 12, 6467 Schatt-
dorf; *Kälin Jean-de-la-Croix*, OP, Spir., Be-
thania, 6066 St. Niklausen; *Sicker Albert*, Dr.
phil., Chatzenrainstrasse, 8320 Fehraltorf;
Weber Paul, Kpl., 6432 Rickenbäch; *Würsch
Hermann*, Pfr., Flurstrasse 10, 8132 Egg
(ZH).

26. Oktober 1941: *Soland Otto*, lic. theol.
und phil., Pfr., Thalstrasse 12, 9202 Gossau
(SG).

■ 40 Jahre Priester (Weihejahr 1951)

1. Juli 1951: *Baur Alois*, Pfr., Urdorfer-
strasse 44, 8953 Dietikon; *Beltramelli Ric-
cardo*, Pfr., 7514 Sils Maria; *Fischli Her-
mann*, Pfr.-Rekt., Luzernerstrasse 199, 6402
Merlischachen; *Immoos Anton*, Pfr., Alte
Gasse 19, 6423 Seewen; *Kramm Bernhard*,
Pfr., Dorfstrasse 59, 8102 Oberengstringen;
Mächler Josef, Pfr., Schützenmattstrasse 25,
8802 Kilchberg (ZH); *Sievi Josef*, Dr. theol.,
lic. bibl., Hof 6, 7000 Chur.

8. Juli 1951: *Bünter Adelhelm*, OFM-
Cap., Kpl.-Prov., Kapuzinerkloster, 6370
Stans; *Pabst Fabian*, OFM Cap., Dir., Haus
St. Josef, 6078 Lungern.

22. Juli 1951: *Müller Arnold*, Pfr., 8868
Oberurnen.

■ 25 Jahre Priester Weihejahr 1966

19. März 1966: *Baumann Franz*, Pfr.,
Gotthardstrasse 87, 6483 Ibach; *Burch An-
dreas*, Pfr., Rosenweg 7, 8302 Kloten; *Leu
Hans*, Pfr., P. O. Box 272, Windhoek 9000,
SWA-Namibia; *Mathis Walter*, Pfr., 6372
Ennetmoos.

27. März 1966: *Keller Jakob*, Pfr., Borr-
weg 80, 8055 Zürich; *Loher Eduard*, Pfr.,
Hardstrasse 76, 8004 Zürich; *Ruhstaller
Willy*, Spitalseelsorger, Rellstenstrasse 2,
8134 Adliswil.

7. Juli 1966: *Suter Josef*, Pfr. Spaniersee-
sorger, 6454 Flüelen.

30. Juli 1966: *Merkelbach Otto*, Pfr. 6442
Gersau.

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amts-
inhabers wird die Pfarrei *Obersaxen* (GR)
zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Inter-
essenten mögen sich melden bis zum 4. April
1991 beim Bischofsrat des Bistums Chur,
Hof 19, 7000 Chur.

■ Einladung zur Feier der hl. Chrisammesse

Der Gottesdienst mit der Weihe der hl.
Öle wird am *Hohen Donnerstag, 28. März
1991, um 9.00 Uhr in der Kathedrale Chur*
stattfinden. Unser Herr Diözesanbischof
Wolfgang Haas wird diesen Ölweihe-
Gottesdienst mit den Mitgliedern des Bi-
schöflichen Ordinariates und den Dekanen
oder deren Stellvertretern feiern. Zur Mit-
feier der hl. Chrisammesse sind auch andere
Priester herzlich eingeladen. Die Konzelebran-
ten werden gebeten sich *bis spätestens 8.45
Uhr in der Domsakristei* einzufinden und
eine *Albe und weisse Stola* mitzubringen.

Nach der hl. Chrisammesse sind alle
Konzelebranten zu einem Imbiss in die Hof-
kellerei Chur eingeladen. Um *Anmeldung*
wird gebeten *bis spätestens 18. März 1991* bei
der Bischöflichen Kanzlei, Chur, Telefon
081-22 23 12. *Bischöfliche Kanzlei*

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín, OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93,
6047 Kastanienbaum

Ferdinand Luthiger, Fastenopfer, Postfach 2856,
6002 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Re-
daktion. Nicht angeforderte Besprechungsexem-
plare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Bistum St. Gallen

Priesterjubilare 1991

Bischof Otmar Mäder hat die diesjährigen Priesterjubilare zur Mitfeier der Christmesse am 26. März eingeladen. Es sind dies:

■ 50 Jahre Priester

Thalmann Richard, Dr., Tigerbergstrasse 21, St. Gallen; *Herzog P. Thomas*, SJ, Oberwaid, St. Gallen; *Bischof Franz*, Pfarrer, Bollingen; *Zeller Max*, Benefiziat, Wagen; *Lengg Paul*, Primissar, Wil; *Soland Otto*, a. Pfarrer, Talstrasse 12, Gossau; *Rosson P. Liberato*, Gaishausstrasse 10/2, Appenzell; *Kalberer Alban*, a. Pfarrer, Ludretikonstrasse 3, Thalwil; *Schenk Max*, Dr., Spiritual, Altersheim Schloss Eppishausen, Erlen; *Hinder P. Ansfried*, Kapuzinerkloster, Wil; *Tschirky P. Eugen*, WV, Widnau.

■ 40 Jahre Priester

Staub Viktor, Pfarrer, Riethüsli, St. Gallen; *Meier P. Theo*, Dr., Bildungshaus Neu Schönstatt, Quarten; *Scherrer P. Alois*, SAC, Gymnasium Friedberg, Gossau.

■ 25 Jahre Priester

Eicher Josef, Spitalpfarrer, St. Gallen; *Glückher Manfred*, Pfarrer, Ganterschwil; *Kraut P. Peter*, Kapuzinerkloster, Appenzell; *Fischer P. Bruno*, SVD, Marienburg, Rheineck.

Bistum Sitten

■ Im Herrn verschieden

Theophil Weissen, Pfarresignat, Unterbäch

Am Sonntag, den 3. März 1991, verstarb im Spital von Visp Pfarresignat Theophil Weissen. Der Verstorbene wurde am 8. Mai 1913 in Unterbäch (VS) geboren. Er besuchte das Kollegium Brig und begann anschliessend das Theologie-Studium im Priesterseminar Sitten. Am 26. Juni 1938 wurde er von Bischof Viktor Bieler in der Kathedrale von Sitten zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar von Ernen von 1938–1951 und als Pfarrer von Reckingen von 1952–1973. Lange Jahre diente Pfarrer Weissen als Schulinspektor des Bezirkes Goms. Der angeschlagene Gesundheitszustand zwang ihn bereits im Jahre 1973 zur Aufgabe seiner Pfarreiarbeit. Beerdigt wurde Pfarresignat Theophil Weissen am 6. März in Unterbäch.

vielen Falten und Furchen dieses distanziert Einsamen blicken. Dabei verschweigt Henrici auch Schwierigkeiten im Umgang mit Hans Urs von Balthasar nicht. Vertrautheit und Verehrung verbindet sich da gut mit dem Bemühen um Objektivität und Distanz. Henrici behandelt auch eingehend die mystische Freundschaft mit Adrienne von Speyer, auch hier objektiv und zurückhaltend.

Iso Baumer schreibt ausführlich aus persönlichem Erleben und freundschaftlicher Verehrung über den Autor, Herausgeber und Verleger Hans Urs von Balthasar. Das ist eine kostbare Ergänzung zu Henrici. Ergänzend dazu käme auch die Homilie von Josef Kardinal Ratzinger beim Requiem in der Hofkirche Luzern. Maximilian Greiner stellt in einem Gespräch die von Balthasar gegründete Johannes-Gemeinschaft vor. Eine in die Tiefen vordringende Deutung liegt von Alois M. Haas vor, der Hans Urs von Balthasar in das Spannungsfeld von Germanistik, Philosophie und Theologie stellt.

Leo Ettlin

Quellen geistlichen Lebens

Gisbert Greshake und Josef Weismayer (Herausgeber), Quellen geistlichen Lebens, Band III: Die Neuzeit, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1989, 360 Seiten.

Der dritte Band der Quellen geistlichen Lebens behält in seinem Aufbau das Konzept seiner Vorgänger bei (Die Zeit der Väter, 1980; Das Mittelalter, 1983). In einem kurzen Lebensbild werden die Konturen des Autors gezeichnet. Es folgt eine behutsame und geistesgeschichtlich ortende Einführung in den darauf folgenden exemplarischen Text, der gewöhnlich etwa fünf bis zehn Seiten lang ist. Bei der Auswahl der exemplarischen Autoren haben die Herausgeber mit gutem Recht die französische Spiritualität mit ihren Höhepunkten im 17. und 19. Jahrhundert stark berücksichtigt; denn der französische Beitrag zur mystischen Theologie in der Neuzeit kann kaum unterschätzt werden. Dass der Russe Nikolai Gogol, der Jude Martin Buber und der Schweizer Leonard Ragaz in diesen Kreis ebenbürtig aufgenommen sind, zeugt von bemerkenswerter geistiger Offenheit und Unbefangenheit der Herausgeber. Das ganze dreibändige Werk bietet nun ein geistliches Lesebuch, das den Weg der Spiritualität durch die christlichen Jahrhunderte festhält und illustriert.

Leo Ettlin

Neue Bücher

Hans Urs von Balthasar

Karl Lehmann, Walter Kaspar (Herausgeber), Hans Urs von Balthasar. Gestalt und Werk, Communio Verlag, Köln 1989, 360 Seiten.

Ein Jahr nach dem Tod von Hans Urs von Balthasar haben sich Freunde zusammengefunden, um in einem Gedenkband das Andenken an den grossen Einsamen festzuhalten. Das Autorenteam ist ausgesprochen international, und die Themen der Beiträge spiegeln wenigstens andeutungsweise die Begabung und vielseitige Kompe-

tenz des grossen Gelehrten. Da sind neben der Theologie in verschiedenen Disziplinen die Philosophie und Philosophiegeschichte, die Germanistik und Musik zu nennen. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Beiträge einzugehen. Für eine Balthasar-Biographie sind besonders zwei Beiträge zu erwähnen.

Peter H. Henrici «Erster Blick auf Hans Urs von Balthasar». Der Autor zeichnet Balthasar mit den feinen Strichen eines Vertrauten. Er lässt in die



SKZ 11/91

Allen-Orgeln für Kirche und Heim
Echte Pfeifenorgel-Register, gespeichert im Digital-Computer

SCHÄRZ AG

Oberlandstrasse 109, CH-8610 Uster, ☎ 01/ 940 30 56

Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie detaillierte Unterlagen und ein **Gratis-Tonband**.

Kath. Kirchgemeinde Teufen-Bühler AR

Die Betreuung und Begleitung unserer Schüler und Jugendlichen ist uns ein grosses Anliegen. Wir suchen deshalb eine(n) vollamtliche(n)

Pastoralassistenten/in

oder

Katechetin/in

Aufgabenbereich: Religionsunterricht an der Oberstufe, Jugendarbeit, Mitarbeit bei der Gestaltung von Jugendgottesdiensten, Mithilfe in der Seelsorge.

Interessenten(innen) mit abgeschlossener Ausbildung erhalten nähere Auskunft durch Herrn Pfarrer Gilbert Dias, Stofel, 9053 Teufen, Telefon 071-33 13 52, oder Herrn Erich Ladner, Präsident der Kirchenverwaltung, Weiriden 20, 9062 Lustmühle, Telefon P 071-33 23 25 oder G 071-22 65 36

**Katholische Kirchgemeinde Stäfa**

Lieber Herr Pfarrer

Wir sind am sonnigen Zürichsee eine Gemeinde, in der etwa 3700 Katholiken mit fast 7000 Reformierten und Andersgläubigen in gutem Einvernehmen zusammenleben.

Was unterscheidet nun diese Kirchgemeinde von andern? Vermutlich nicht allzuviel. Es gibt auch bei uns Schatten- und Sonnenseiten. Sie werden es uns verzeihen, wenn wir bei der Suche eines neuen

Pfarrers

die ersteren etwas übergehen und die anderen dafür ins rechte Licht zu rücken versuchen.

Sie können auf ein vorzügliches Unterrichtsteam zählen, auf engagierte Pfarreihausmitarbeiter und auf eine kooperative Kirchenpflege. Weiter warten auf Sie ein tatkräftiger Frauenverein, die Missione Cattolica, eine Liturgiegruppe, ein Kinderchor und ein Kirchenchor, der das Übliche weit übertrifft. Und viele Einzelne, die jederzeit bereit sind, unter Leitung des Pfarrers mitzutun.

Möchten Sie in Stäfa in Zukunft unser Seelsorger und auch der ruhende Pol sein, dann würden wir Sie sehr gerne kennenlernen und mit Ihnen ein erstes Gespräch aufnehmen.

Mit herzlichen Grüssen
Armin Reichlin, Präs. Pfarrwahlkommission, Allenbergstrasse 24, 8712 Stäfa, Telefon 01-926 56 01

Katholische Kirchgemeinde Ilanz (GR)

Nach langjähriger Tätigkeit wird uns unser Katechet auf Ende des Schuljahres verlassen.

Wir suchen deshalb zum Beginn des neuen Schuljahres oder nach Vereinbarung für die vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei einen/e vollamtlichen/e

**Pastoralassistenten/in
Katechetin/in**

Der genaue Aufgabenbereich wird in einem persönlichen Gespräch festgelegt.

Im wesentlichen sind es folgende Aufgaben:

- Religionsunterricht an der Mittelschule, Sekundar- und Realschule
- Mitgestalten von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen gemäss kant. Besoldungsverordnung für Primarlehrer.

Sind Sie an eine weitgehend selbständige Arbeit interessiert, so richten Sie Ihre Bewerbung an den Kirchgemeindepäsidenten Clau Maissen, Schulstrasse 6, 7130 Ilanz.

Auskunft erhalten Sie gern durch: Pfarrer Thomas C. Derungs, Telefon 086-2 14 13

Der SVKT (Schweizerischer Verband Katholischer Turnerinnen) und seine 50 000 Mitglieder suchen

**Priester, Laientheologin oder Laientheologen
als Verbandspräsident**

Was wir uns wünschen:

- Offenheit für Ökumene
- Mittragen der Führungsaufgabe des Zentralvorstandes
- Interesse an Frauenfragen
- Leitung von religiösen Bildungstagen
- Kontakte zu kantonalen Präses
- Gottesdienst an der Abgeordnetenversammlung

Sind Sie interessiert?

Auskunft erteilt gerne: A. Weber, Pappelweg 4, 3035 Münchenbuchsee, Telefon 031-869 10 83

Katholische Kirchgemeinde Kerns

sucht für die selbständige Pfarrei Melchtal einen

Pfarrer oder Pfarrprovisor


Sie finden

- eine aufgeschlossene Pfarrei
- ein renoviertes Pfarrhaus
- eine renovierte, schöne Kirche

Wenn Sie interessiert sind, melden Sie sich bitte bei Pfarrer Karl Imfeld, 6064 Kerns, Telefon 041-66 12 27, oder bei Kirchgemeindepäsident Otto Eicher, Windeggli, 6064 Kerns, Telefon 041-66 55 77

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT  KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 53 23 81
Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Römisch-katholische Kirchgemeinde Bonstetten-Stallikon-Wettswil

Per sofort oder nach Übereinkunft suchen wir eine aufgestellte Persönlichkeit als

Pastoralassistenten/-in

welche/r Freude hat, in einer jungen Pfarrei in einem aufgestellten Team mitzuarbeiten.

Zu Ihren Arbeitsschwerpunkten gehören:

- Verkündigung, Gestaltung von Gottesdiensten, Mitarbeit in den Gottesdienstgruppen
- Religionsunterricht Oberstufe
- Jugendarbeit (nach Interesse)
- Mitarbeit Erwachsenenbildung
- praktische/offene Pfarreiseelsorge

Anstellung und Besoldung erfolgen nach der AO der r.-k. Körperschaft des Kt. Zürich.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen: Kath. Pfarramt, Pfarrer E. Hasler, Stallikerstrasse 10, 8906 Bonstetten, Telefon 01-700 00 11

Katholische Kirchgemeinde Steinhausen (ZG)

Die katholische Pfarrei St. Matthias in Steinhausen (ZG) sucht auf das Schuljahr 1991/92 oder evtl. früher nach Vereinbarung, Stellenantritt 15. August 1991, einen/e

Katecheten/-in oder Seelsorgehelfer/in

Das Tätigkeitsfeld umfasst:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe (Blockunterricht)
- weitere Aufgaben ja nach Fähigkeiten

Wir bieten:

zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen gemäss Besoldungsreglement der katholischen Kirchgemeinde Steinhausen.

Für nähere Auskünfte wende man sich an: Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 84 54.

Ihre Bewerbung mit den notwendigen Unterlagen richten Sie bitte umgehend an den Kirchgemeindepäsidenten, Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 37 40 (Privat), 042-31 04 28 (Büro)

* **ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1991** *

Lourdes

14.-20. 4., 26. 5.-2. 6., 30. 6.-5. 7., 18.-23. 8., 22.-27. 9.

Nevers-Paris-Lisieux-Mont-St-Michel-Loireschlösser

4.-9. 8.

Annecy-Châteauneuf-La Salette-Ars-Paray-le-Monial

29. 4.-3. 5.

Loreto-San Giovanni Rotondo-Rom-Assisi

9.-15. 6.

Medjugorje

1.-8. 4., 22.-28. 4., 14.-19. 5., 19.-24. 5., 2.-9. 6., 21.-28. 6., 14.-21. 7., 25.-31. 8., 15.-22. 9., 15.-20. 10., 20.-25. 10., 2.-8. 11., 22.-28. 12.

Wigratzbad (Tagesfahrten)

9. 5., 2. 7., 15. 8., 19. 10.

Wigratzbad (Ostern)

29.-31. 3.

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen



6312 Steinhausen
Bahnhofstrasse 1
Telefon 042-41 10 44

Die **Katholische Kirchgemeinde Richterswil** sucht per 1. August 1991 oder nach Vereinbarung eine/n voll-
amtliche/n

Seelsorgehelfer/in oder Katecheten/in

Die Arbeitsbereiche umfassen:

- Religionsunterricht, vor allem auf der Oberstufe
- verbandliche (JW/BR) und offene Jugendarbeit
- Firmvorbereitung im Projekt Firmung mit 17
- Mitarbeit in Verkündigung, Liturgie und anderen seelsorglichen Belangen

Arbeitsbedingungen, Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss Anstellungsordnung der Kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pfarrer Alois Huwiler, Erlenstrasse 32, 8805 Richterswil (Telefon 01-784 01 57) oder der bisherige Stelleninhaber Othmar Wyss (Telefon 01-784 80 95).

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde Richterswil, Karl Thoma, Eselweidweg 9, 8833 Samstagern

Kath. Kirchgemeinde Hergiswil am See (NW)

Unsere Pfarrei zählt ca. 3500 Katholiken. Wir suchen auf anfangs August 1991 oder nach Übereinkunft eine(n)

Katechetin/Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht Ober- und Mittelstufe
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Vorbereitung von Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- evtl. Begleitung einer pfarreilichen Jugendgruppe
- offene Jugendarbeit
- evtl. Mitarbeit im Pfarreisekretariat
- weitere Aufgaben nach Absprache

Erwünscht sind:

- Ausbildung als Katechet(in)
- Teamfähigkeit und Einsatzfreude

Auskunft erteilen: Pfarrer Josef Zwysig, Telefon 041-95 27 30, oder Frau Berta Blättler, Kirchenrat, Telefon 041-95 19 10

Kantonsspital Luzern – Kath. Seelsorge

Wir suchen auf den 1. August 1991 oder nach Vereinbarung

eine kath. Seelsorgerin einen kath. Seelsorger

Pensum: 70%

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- einige Jahre Berufspraxis
- wenn möglich Kurs in Klinischer Seelsorgeausbildung (KSA/CPT)
- psychische und physische Belastbarkeit
- Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit
- Bereitschaft zur Supervision

Interessenten/innen mögen sich bis zum 15. April 1991 beim Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, melden

Katholische Pfarrei St. Josef, Horgen

Wir suchen zur Ergänzung unseres Pfarreiteams zwei

Mitarbeiterinnen

oder

Mitarbeiter für die Jugendpastoral

eine Stelle 100 Prozent, eine Stelle 80 Prozent

Ihr Arbeitsbereich liegt in der Oberstufen-Katechese und Jugendarbeit. Dabei besteht auch die Möglichkeit, im Abtausch andere Arbeitsbereiche im Pfarreiteam zu übernehmen. Stellenantritt: Frühjahr 1991 oder nach Übereinkunft.

Sind Sie Pastoralassistentin/Pastoralassistent

Katechetin/Katechet

Lehrerin/Lehrer

Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter

... und interessiert Sie diese Aufgabe, so freuen wir uns auf Ihren Anruf.

Weitere Informationen beim kath. Pfarramt Horgen, Telefon 01-725 43 22, oder Daniel Voll, Personalressort der Kirchenpflege, Telefon G 01-366 13 88, P 01-721 02 12. Schriftliche Bewerbungen an Daniel Voll, Fachstrasse 59, 8942 Oberrieden

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,**

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwil, Thuisis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitte Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Straße: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 3/91



M. LUDOLINI + B. FERIGUTTI, ZÜRCHERSTR. 35, 9500 WIL, TEL. 073/22 37 88

- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

11/14. 3. 91

Hans Küng

Projekt Weltethos

192 Seiten, Fr. 19.80, Piper.

Die Glaubwürdigkeit aller Religionen wird künftig davon abhängen, dass sie mehr betonen, was sie eint, und weniger, was sie voneinander trennen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Hans Aebli

Santiago, Santiago

Auf dem Jakobsweg zu Fuss durch Frankreich und Spanien, 252 Seiten, Fr. 34.70, Klett-Cotta.

Auf dem 1500 km langen Fussmarsch beschreibt Aebli Landschaft, Natur, die Begegnung mit Dörfern, Städten und Menschen. Gedanken und Empfindungen eines modernen Pilgers.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz



Der sinnvolle Brauch wird immer beliebter, in der Wohnstube eine kleine Osterkerze aufzustellen.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

9 verschiedene, symbolkräftige Sujets oder auch unverziert zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee
Telefon 045 - 21 10 38